

Beat Röllin und René Stockmar

# Nietzsche lesen mit KGW IX

Zum Beispiel Arbeitsheft W II 1, Seite 1

1. Friedrich Nietzsches Aufforderung, ihn so zu lesen, wie die Philologie »gut lesen [lehrt], das heisst langsam, tief, rück- und vorsichtig, mit Hintergedanken, mit offen gelassenen Thüren, mit zarten Fingern und Augen lesen ...« (M Vorrede 5, KSA 3, S. 17), stellt eine große Herausforderung dar für alle, die sich mit ihm beschäftigen. Es ist eigentlich selbstverständlich: Nietzsche gut zu lesen, muss zuerst und zunächst einmal heißen, gut zu lesen, was Nietzsche zu lesen gab oder zu lesen geben wollte, so, wie er es zu lesen gab oder zu lesen geben wollte – seine Bücher, die druckfertig hinterlassenen Schriften, kurz das autorisierte Werk. Was er gewiss nicht zu lesen geben wollte, sind seine nachgelassenen Aufzeichnungen: philosophische Notizen, Exzerpte, Pläne, Dispositionen, Verzeichnisse, Entwürfe und Reinschriften, daneben auch Briefkonzepte und Gelegenheitsnotizen (Adressen, Besorgungslisten, Berechnungen usw.), überliefert in Notizbüchern und Arbeitsheften sowie auf losen Blättern (herausgetrennte Heftseiten, Folioblätter, Briefpapier usw.). Aber gerade der Nachlass zog von Anfang an großes Interesse auf sich.<sup>1</sup> Insbesondere Nietzsches Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche, die Leiterin des Nietzsche-Archivs, das mit der Großoktav-Ausgabe von *Nietzsche's Werke* (GA) die erste Werkausgabe herausgab, wollte darin jenes vermeintlich unvollendet hinterlassene Hauptwerk ausfindig machen können, das Nietzsche selbst, ein erstes Mal auf der Umschlagrückseite von JGB (1886), als »[i]n Vorbereitung« befindlich angekündigt hatte: »Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwerthung aller Werthe. In vier Büchern.« (vgl. KGW VI/2, S. 256a) Das editorische Interesse galt folglich vor allem Nietzsches *spätem* Nachlass, den nachgelassenen Aufzeichnungen ab Frühjahr 1885 (Beendigung von Za IV) bis Anfang Januar 1889 (Zusammenbruch in Turin).<sup>2</sup>

---

1 So sah sich der Verleger C. G. Naumann schon im ersten Verlagsprospekt (1893), das eine Gesamtausgabe von Nietzsches Werken ankündigte, zu folgendem Hinweis veranlasst: »Wann der *Litterarische Nachlass Friedrich Nietzsche's* erscheinen kann, ist vor der Hand unmöglich, zu bestimmen. Die Beantwortung aller in diesem Betreff an mich gelangenden Anfragen muss ich höflich ablehnen.« (C. G. Naumann: Verlagsprospekt »Gesammt-Ausgabe der Werke Friedrich Nietzsche's«, vgl. Hoffmann 1991, S. 747, Abb. 5ab)

2 Die Pläne und Aufzeichnungen zu *Der Wille zur Macht* reichten aber nach der Legende der Schwester bis ins Jahr 1883 zurück; vgl. Förster-Nietzsche 1904, S. 679ff.

Nietzsches später Nachlass umfasst vier Notizhefte (N VII 1–4), sechzehn Arbeitshefte (W I 3–8, W II 1–10), vereinzelte Aufzeichnungen in diversen früheren Heften und rund dreihundert in Mappen (Mp XIV–XVIII) gesammelte lose Blätter.<sup>3</sup> Aus diesem späten Nachlass veröffentlichte das Nietzsche-Archiv in der Großoktav-Ausgabe eine größere Auswahl von Aufzeichnungen in oft fragwürdiger Textkonstitution. In GA XIII–XIV (1903/04) erschien thematisch-sachlich geordnet *Unveröffentlichtes aus der Umwerthungszeit*, in GA XV–XVI (1911) die Nachlass-Kompilation *Der Wille zur Macht: Versuch einer Umwerthung aller Werthe*, die in angeblich werkrekonstruierender Anordnung Nietzsches vermeintliches philosophisches Hauptwerk doch noch zum Vorschein bringen wollte. Die erste Ausgabe von *Der Wille zur Macht* (WM<sup>1</sup>) wurde bereits 1901 in GA XV<sup>(1901)</sup> herausgegeben. Die kanonisch gewordene zweite, »völlig neu gestaltete und vermehrte« Ausgabe (WM<sup>2</sup>) erschien 1906 zunächst in der Taschen-Ausgabe von *Nietzsche's Werke* (TA 9–10) und wurde dann 1911, mit textkritischen Anmerkungen versehen, auch in die Großoktav-Ausgabe als GA XV<sup>(1911)</sup>–XVI aufgenommen. Die grundlegende Kritik an dieser offenkundigen Werkfälschung, die von Anfang an als solche erkannt werden konnte und auch kritisiert wurde (vgl. Lamm 1906, Horneffer 1907), aber trotzdem über lange Zeit hinweg die Nachlassrezeption bestimmte, findet sich bei Schlechta 1956 und Montinari 1982 (vgl. auch KSA 14, S. 383–400). Doch auch noch in der Schlechta-Ausgabe (SA, 1954–56) erfolgte die vom Ansatz her chronologische Edition »Aus dem Nachlass der Achtzigerjahre« auf der philologisch völlig unzuverlässigen Textgrundlage von WM<sup>2</sup>.

Eine von Grund auf neue und kritische Textedition boten erst die von Giorgio Colli und Mazzino Montinari in streng chronologischer Anordnung herausgegebenen »Nachgelassenen Fragmente« vom Nachlass 1885–1889, die in KGW VII/3 (1974) und KGW VIII/1–3 (1970–74), dann in KSA 11–13 (1980, <sup>2</sup>1988) erschienen sind. Von den ergänzenden philologischen Apparatbänden, die das Verhältnis der edierten Texte zum Manuskriptbefund klären und alle nicht als »Fragmente« in die Textbände aufgenommenen Nachlassaufzeichnungen nachträglich verzeichnen sollten, konnte Montinari jedoch nur den Nachbericht zur VII. Abteilung, KGW VII/4, 1–2 (1984/86), selber realisieren; der Nachweis sämtlicher »Varianten« zu den »Nachgelassenen Fragmenten« ab Herbst 1885 in einem Nachbericht zur VIII. Abteilung und die Mitteilung aller sogenannten »Vorstufen« zu den späten Werken in einem Nachbericht zu JGB bis NW blieben ausstehend.

Anstelle des ursprünglich geplanten Nachberichts zur Nachlassedition in der VIII. Abteilung erscheint seit 2001 in der neu eingerichteten IX. Abteilung (KGW

<sup>3</sup> Nietzsches Nachlass wird im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 71, aufbewahrt. Die Manuskripte werden mit den Mette-Signaturen bezeichnet (vgl. Mette 1933).

IX) eine Manuskriptedition des Nachlasses ab Frühjahr 1885. Über die Gründe, die zu dieser Neuedition geführt haben, berichten Groddeck 1991b, Kohlenbach/Groddeck 1995 und Röllin/Stockmar 2007. Mit KGW IX wird somit Nietzsches später Nachlass ein drittes Mal philologisch erschlossen, und erstmals integral, manuskriptgetreu und nach einem topologischen Editionsprinzip dokumentiert.

Die editionsgeschichtliche Bedeutung von KGW IX liegt in der Auflösung der von Editorenhand aus Nietzsches Nachlass kreierten Phantom-Texte, die seit dem Erscheinen von *Der Wille zur Macht* in den Ausgaben herumgeistern und das Bild Nietzsches wesentlich geprägt haben. Zwar haben Colli und Montinari die von Nietzsches Schwester zum »philosophisch-theoretischen Hauptwerk[]« (TA 9, S. XXII) verklärte Nachlass-Kompilation mit der Veröffentlichung der »Nachgelassenen Fragmente« in KGW VII und VIII editorisch als Werkfälschung entlarvt. Doch auch die einem chronologisch-textgenetischen Mischprinzip folgende Edition der »Nachgelassenen Fragmente« beförderte noch die Wahrnehmung des Nachlasses als eines separaten Bestandes zusätzlicher, problemlos zitier- und interpretierbarer Nietzsche-Texte, die sich vom autorisierten Werk nur graduell zu unterscheiden schienen. Denn aus der erneuten Konstituierung geglätteter Lese-texte (»Fragmente«), die nur durch die Ausgliederung aller »Varianten« in einen nachträglich zu erstellenden philologischen Apparat zustande kommen konnten, resultierte in allzu vielen Fällen ein falsch-eindeutiger Text, der so nirgends in den überlieferten Aufzeichnungen steht. Und die systematische Aussortierung von Aufzeichnungen (»Vorstufen«), die eine bestimmte Textnähe zu Nietzsches Werktexten aufweisen und deren Mitteilung deshalb einem Nachbericht zu den späten Werken vorbehalten war, hatte die Zerstörung der ursprünglichen Kontexte der Niederschriften zur Folge (vgl. Groddeck 1991b).

Im Bestreben, Montinaris ursprünglichen Anspruch zu erfüllen, dass »der handschriftliche Nachlaß Nietzsches in seiner authentischen Gestalt bekannt werden [soll]« (Montinari 1982, S. 118), eröffnet KGW IX mit der Faksimilierung und der differenzierten Transkription der Manuskripte einen neuen, unverstellten Zugang zu den nachgelassenen Aufzeichnungen und ihrem typischen Notat-charakter. Die Manuskriptedition erschließt den späten Nachlass in seiner Gesamtheit gemäß der topologischen Anordnung der Aufzeichnungen, ohne nach typologischen Kriterien Textmaterial (Vorstufen, Varianten, Briefentwürfe, Gelegenheitsnotizen) auszusondern. Durch die Wiedergabe aller Korrekturvorgänge, Streichungen, Überarbeitungen usw. gewährt sie Einblick in Nietzsches Schreibwerkstatt und veranschaulicht den Schreibprozess und die Textgenese.

Die diplomatische Umschrift von KGW IX unterscheidet als »differenzierte Transkription« mittels typographischer Auszeichnungen Nietzsches verschiedene Schreibschriften, Schreibmittel und Schreibvorgänge (vgl. Haase/

Kohlenbach 2001, S. XVII).<sup>4</sup> Das die Transkription enthaltende, grau hinterlegte Transkriptionsfeld entspricht in seinen Maßen 1:1 dem Manuskript. Die Schriftverteilung auf einer Seite der Transkription folgt – im Rahmen der typographischen Darstellbarkeit – der Schriftverteilung im Manuskript. In der Marginalspalte und dem Fußnotenapparat finden sich editorische Anmerkungen zu Manuskriptbefund und Transkription. In einem Nachbericht zu KGW IX sind weitere Informationen mitgeteilt.<sup>5</sup>

Sinn und Zweck des editorischen Ensembles von integraler Wiedergabe der Manuskripte nach topologischem Prinzip, differenzierter Transkription, Faksimilierung und Nachbericht ist eine möglichst vollständige, genaue und detaillierte Dokumentation des späten Nachlasses in textkritischer Absicht. Die Textgrundlage der bisherigen Texteditionen in GA und KGW wird offengelegt, das Material für einen neuen, textkritischen Umgang mit dem Nachlass zur Verfügung gestellt.

Am Beispiel der Seite 1 aus dem Arbeitsheft W II 1 lassen sich die Möglichkeiten und die Grenzen der Nachlassdokumentation exemplarisch ausloten.

---

**4** Unterschieden werden: (I.) Deutsche und lateinische Schreibschrift sowie Nietzsches Hand und Diktatniederschriften von fremder Hand. (II.) Bleistift (Grau, fett), Buntstifte (Rot/Blau, fett) und schwarze (Schwarz), braune (Rot) oder violette (Blau) Tinte; eine weitere Druckfarbe (Grün) kennzeichnet bei einem differenzierbaren letzten Korrekturvorgang mit einer bereits verwendeten Tintenfarbe die »Tinte der letzten Korrektur«. (III.) Erste Niederschriften (Normal), Einfügungen oder Zusätze (Petit) und an diesen vorgenommene Änderungen oder Zusätze (Petitpetit).

**5** Der Nachbericht umfasst die Beschreibung der Manuskripte, Querverweise zu den Abschreibeprozessen, einen Stellenkommentar, Berichtigungen zu KGW, Konkordanzen und einen Namenindex. Er ist den Bänden in jeweils aktualisierter Version auf CD-ROM beigegeben und soll zum Abschluss von KGW IX in definitiver Fassung in Buchform erscheinen.

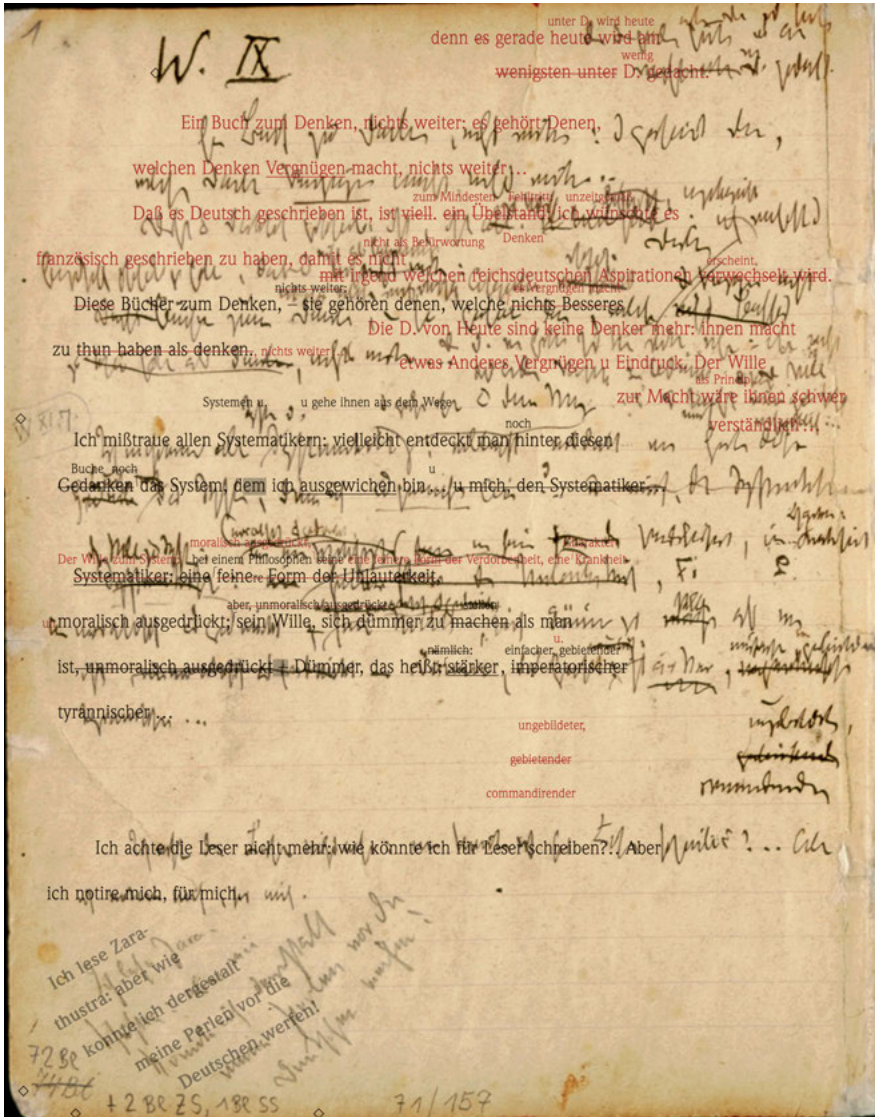
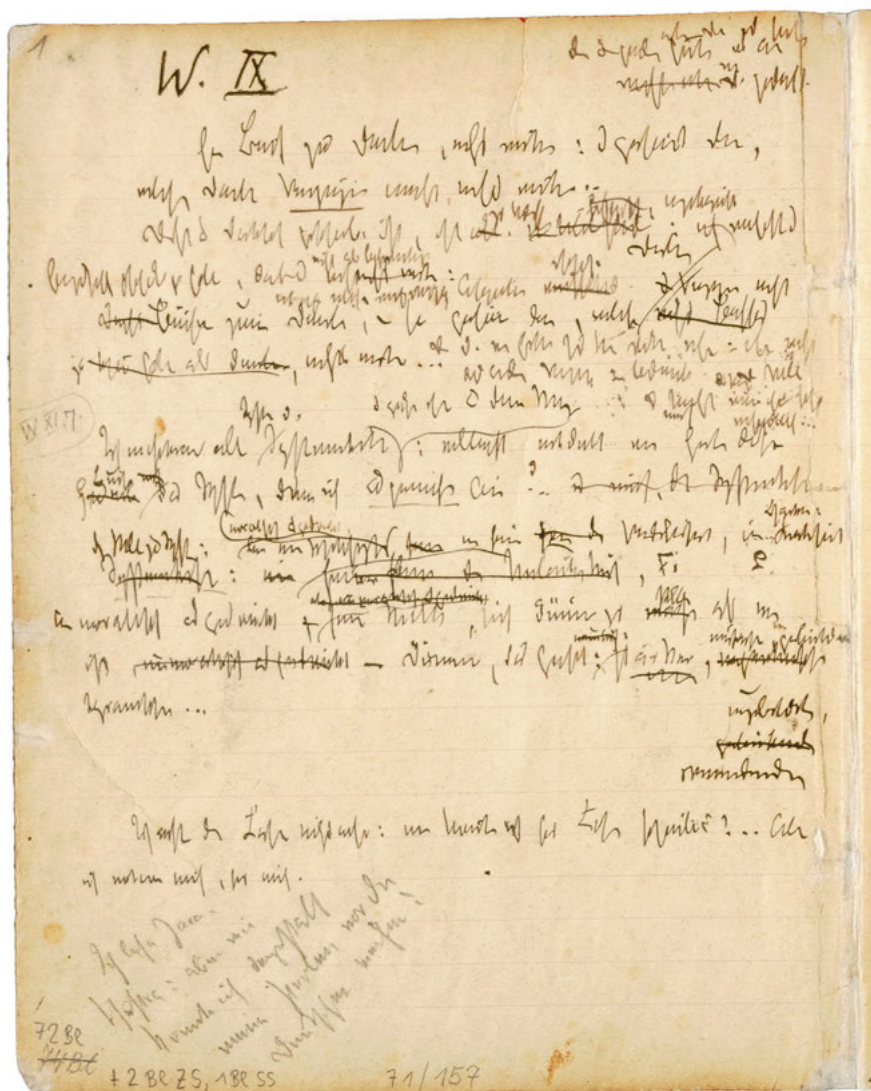


Abb. 1: W II 1, S. 1, Faksimile und Transkription KGW IX/6 (Quelle: Klassik Stiftung Weimar)



**Abb. 2a:** Faksimile W II 1, S. 1 (Quelle: Klassik Stiftung Weimar)



[illegible]

**Abb. 2b:** Faksimile W II 1, S. 2 (Quelle: Klassik Stiftung Weimar)

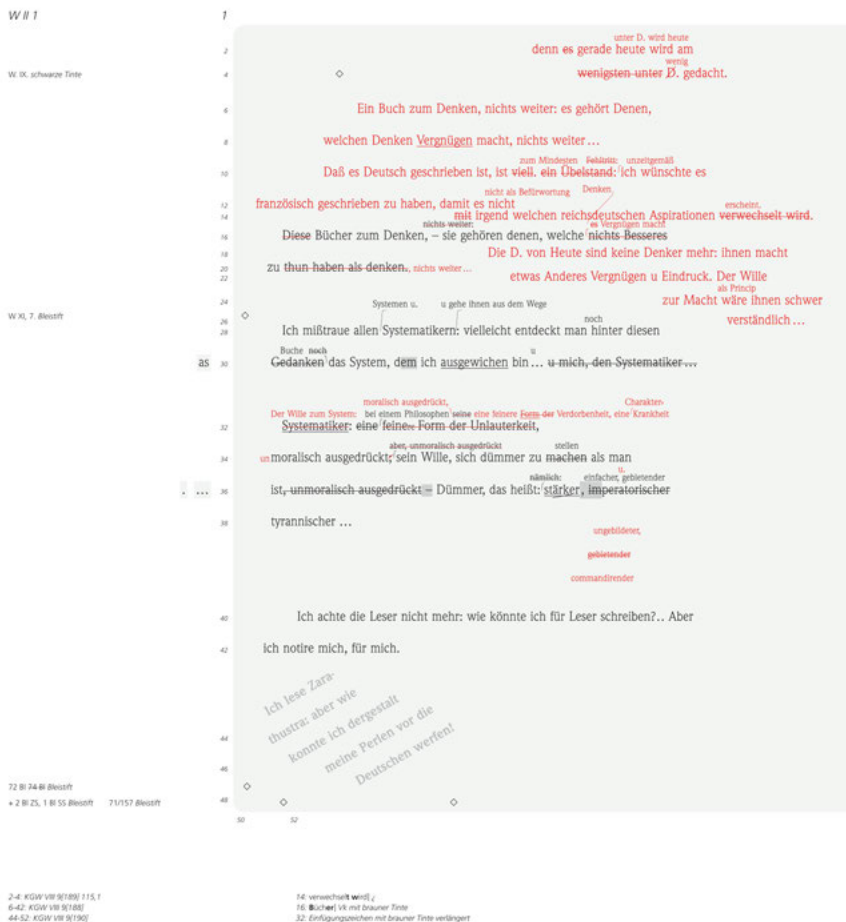


Abb. 3a: KGW IX/6, W II 1, S. 1



2 W II 1

2  
4  
6  
8  
10  
12  
14  
16  
18  
20  
22  
24  
26  
28 7 8  
30  
32  
34  
36  
38  
40  
42  
44  
46  
48  
50  
52

W II 1: Bleistift  
W II 1: Bleistift  
W II 1: Bleistift

Aber wer weiß! <sup>schon</sup> In zwei Geschlechtern wird man  
das Opfer der nationalen Macht-Vergeudung, die Verdumpfung (135)  
nicht mehr nötig haben

Die unerledigten Probleme, die ich neu stelle:

das Problem der Civilisation, der Kampf, zwischen Rousseau  
u Voltaire um 1760

der Mensch wird tiefer, mißtrauischer, „unmoralischer“,  
stärker, sich selbst-vertrauender – u Insofern

Ebendarum wünschte ich „natürlicher“  
meinen Z. nicht deutsch geschrieben zu haben  
– das ist „Fortschritt“

(dabei legen sich, durch eine Art von Arbeits-  
theilung, die verbösernten Schichten u. die ge-  
milderten, gezähmten aus einander: so daß

Beyle geboren die Gesamthatsache nicht ohne Weiteres in  
23 Januar 1783 die Augen springt.).. Es gehört zur Stärke, zur  
u. Fixation der Stärke  
23 Jan 1783 Selbstbeherrschung, daß diese stärkeren Schichten  
die Kunst besitzen, ihre Verböserung als  
etwas Höheres empfinden zu machen. Zu jedem  
„Fortschritt“ gehört eine Umdeutung der ver-  
stärkten Elemente ins „Gute“ (dh.

(136)

Das Problem des 19. Jhd. Ob seine starke u. schwache Seite zu  
einander gehören? Ob es aus Einem Holze geschnitzt ist?

Ob die Verschiedenheit seiner Ideale, deren Widerspruch in einem  
höheren Zwecke bedingt sind, als etwas Höheres? – Denn es könnte  
Verbestimmung zur  
das Zeichen von Größe sein, in diesem Maaße, in heftiger Spannung sein  
zu wachsen. Die Unzufriedenheit, der Nihilismus könnte ein gutes Zeichen

2-4: KGW VII 9(189) 115,2-4  
8-40: KGW VII 9(189)  
18-19: KGW VII 9(189) 114, 17-18  
26-32: KGW VII 9(189)  
42-51: KGW VII 9(189)

Abb. 3b: KGW IX/6, W II 1, S. 2

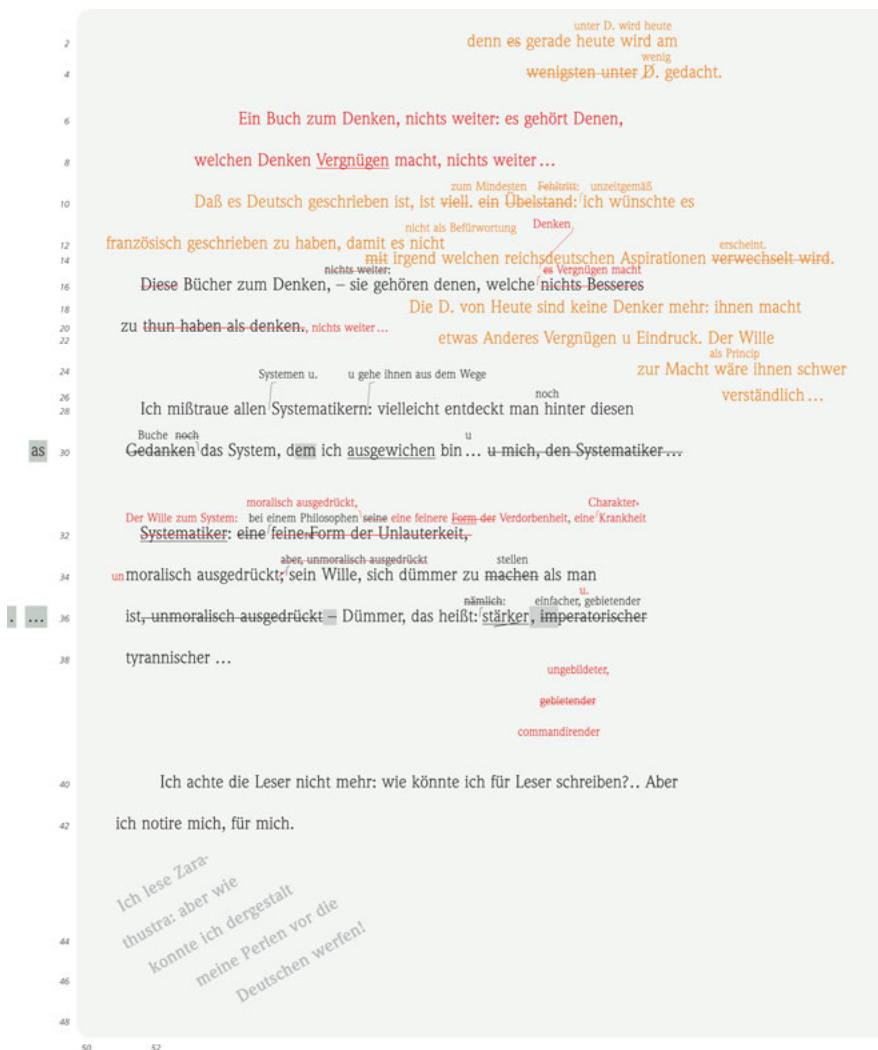


Abb. 4a: Transkriptionsfeld W II 1, S. 1 mit zusätzlicher oranger Druckfarbe (vgl. dazu S. 13f.)

		2
Aber wer weiß! in zwei Geschlechtern wird man		4
das Opfer der nationalen Macht-Vergeudung, die Verdummung (135)		6
nicht mehr nöthig haben		8
Die unerledigten Probleme, die ich neu stelle:		10
das <u>Problem der Civilisation</u> , der Kampf, zwischen Rousseau		12
u Voltaire um 1760		14
der Mensch wird tiefer, mißtrauischer, „unmoralischer“,		16
stärker, sich-selbst-vertrauender – u insofern		18
Ebendarum wünschte ich „natürlicher“		20
meinen Z. nicht deutsch geschrieben zu haben – das ist „Fortschritt“		22
(dabei legen sich, durch eine Art von Arbeits-		24
theilung, die verbösern Schichten u. die ge-		26
milderten, gezähmten aus einander: so daß		28
die <u>Gesamtmthatsache</u> nicht ohne Weiteres in	7 8	30
die Augen springt.).. Es gehört zur <u>Stärke</u> , zur		32
u. Faszination der Stärke		34
Selbstbeherrschung, daß diese stärkeren Schichten		36
die Kunst besitzen, ihre Verböserung als		38
etwas <u>Höheres</u> empfinden zu machen. Zu jedem		40
„Fortschritt“ gehört eine Umdeutung der ver-		42
(136) stärkten Elemente ins „Gute“ (dh.		44
Das <u>Problem des 19. Jhd.</u> Ob seine starke u. schwache Seite zu		46
einander gehören? Ob es aus Einem Holze geschnitzt ist?		48
Ob die Verschiedenheit seiner Ideale, deren Widerspruch in einem		50
höheren Zwecke bedingt sind, als etwas Höheres? – Denn es könnte		52
Vorbestimmung zur		
das <u>Zeichen von Größe</u> sein, in diesem Maaße, in heftiger Spannung		
zu wachsen. Die Unzufriedenheit, der Nihilismus könnte ein <u>gutes Zeichen</u> sein		

**Abb. 4b:** Transkriptionsfeld W II 1, S. 2 mit zusätzlicher oranger Druckfarbe (vgl. dazu S. 13f.)

2. Im Arbeitsheft W II 1, einem 142-seitigen Quartheft in schwarzem Einband, das Nietzsche hauptsächlich im Herbst 1887 in Gebrauch hatte, ist der vordere Innendeckel mit einer linierten Seite kaschiert, die ebenfalls Aufzeichnungen von Nietzsches Hand enthält und darum, obgleich eine linke Seite, als S. 1 gilt. Die Beschriftung dieser Seite in einer schwarzen und zwei braunen Tinten sowie am unteren Rand mit Bleistift erscheint auf den ersten Blick chaotisch, doch mithilfe der Transkription in KGW IX/6 und ein bisschen Geduld wird man als erste Niederschriften vier kurze Aufzeichnungen (A–D) in schwarzer Tinte ausmachen können, die Nietzsche, sich bei der Erstbeschriftung noch an die vorgegebene Liniierung der Heftseite haltend, durch Leerzeilen voneinander abhob und deren Beginn er jeweils durch einen Einzug der Anfangszeilen (KGW IX/6, W II 1, S. 1, Z. 16, Z. 28, Z. 32, Z. 40)<sup>6</sup> markierte:

## A

16 Diese Bücher zum Denken, – sie gehören denen, welche nichts Besseres  
18  
20 zu thun haben als denken.

## B

28 Ich mißtraue allen Systematikern: vielleicht entdeckt man hinter diesen  
as 30 Gedanken das System, dem ich ausgewichen bin... u mich, den Systematiker...

## C

32 Systematiker: eine feine Form der Unlauterkeit,  
34 moralisch ausgedrückt; sein Wille, sich dümmer zu machen als man  
36 ist, unmoralisch ausgedrückt: Dümmer, das heißt: stärker, imperialischer  
38 tyrannischer ...

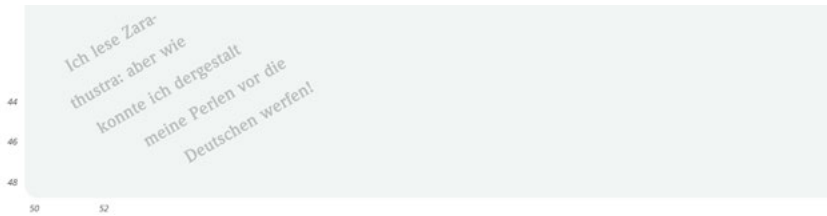
## D

40 Ich achte die Leser nicht mehr: wie könnte ich für Leser schreiben?... Aber  
42 ich notire mich, für mich.

Eine fünfte Aufzeichnung (E), die allem Anschein nach zu einem späteren Zeitpunkt hinzugefügt wurde, stellt die Bleistiftnotiz dar, die Nietzsche schräg am unteren Rand notierte:

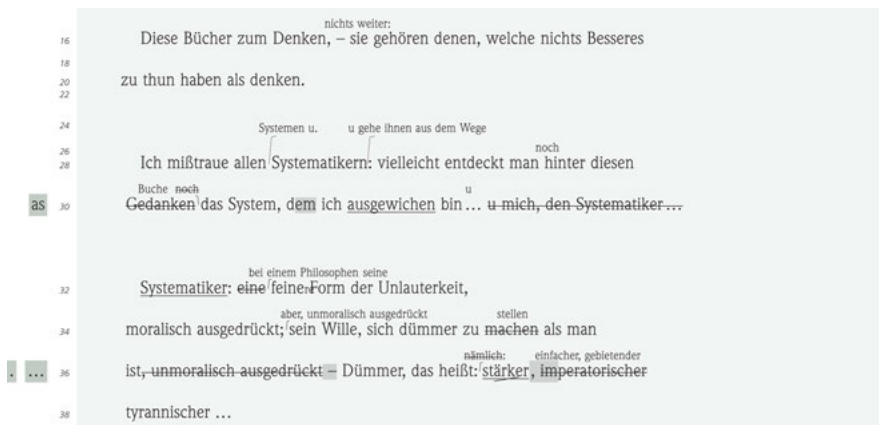
<sup>6</sup> Hier und im Folgenden beziehen sich die Zeilenangaben immer auf die Zeilenzählung der Transkription in KGW IX. Die Zeilenzählung in KGW IX richtet sich nach Nietzsches Beschriftung der wiedergegebenen Manuskriptseiten, ohne Rücksicht auf die (oft) vorgegebene Seitenliniierung. Die Zeilenzählung gibt in der Regel keinen Aufschluss über die Chronologie der Aufzeichnungen auf einer Seite; sie dient allein als Orientierungshilfe und Referenz.

E



Im Weiteren ist die Seite beschriftet mit Nietzsches Überarbeitungen von A, B und C sowie einer Neufassung von A im oberen Viertel der Seite und einer (wiederum überarbeiteten) Fortsetzung dazu. Die ersten Überarbeitungen zu A, B und C trug er mit schwarzer Tinte ein, weitere Überarbeitungen zu A und C mit dunkelbrauner Tinte. Für die Neufassung von A benutzte er ebenfalls die dunkelbraune Tinte, für die Fortsetzung hingegen eine andere, hellere braune Tinte.<sup>7</sup> In eben dieser Tinte wich Nietzsche zudem, weil offenbar auf S. 1 der Platz für die Fortsetzung von A nicht mehr ausreichte, auf die gegenüberliegende Seite, S. 2, aus.

#### Überarbeitung von A, B und C in schwarzer Tinte



<sup>7</sup> Die hellere braune Tinte wird im Folgenden kurz als hellbraune Tinte bezeichnet und ist im Gegensatz zu KGW IX/6 in einer zusätzlichen, orangen Druckfarbe wiedergegeben.

## Überarbeitung von A und C in dunkelbrauner Tinte

16 Diese Bücher zum Denken, – sie gehören denen, welche <sup>nichts-weiter:</sup> ~~nichts-Besseres~~ <sup>Denken,</sup> <sup>es Vergnügen macht</sup>

18 zu thun haben als denken, <sup>nichts weiter ...</sup>

20

32 Der Wille zum System: bei einem Philosophen <sup>moralisch ausgedrückt,</sup> <sup>Charakter-</sup> <sup>seine eine feinere Form der</sup> Verdorbenheit, eine 'Krankheit'

34 Systematiker: ~~eine feine Form der Unlauterkeit,~~ <sup>aber, unmoralisch ausgedrückt</sup> stellen

36 un<sup>moralisch</sup> ausgedrückt, sein Wille, sich dümmer zu <sup>machen</sup> als man <sup>u.</sup>

38 ist, <sup>unmoralisch ausgedrückt</sup> Dümmer, das heißt: <sup>nämlich:</sup> <sup>einfacher, gebietender</sup> <sup>stärker,</sup> <sup>imperatorischer</sup> tyrannischer ...

<sup>ungebildeter,</sup> <sup>gebietender</sup> <sup>commandirender</sup>

## Neufassung von A in dunkelbrauner Tinte

6 Ein Buch zum Denken, nichts weiter: es gehört Denen,

8 welchen Denken Vergnügen macht, nichts weiter ...

## Fortsetzung von A in hellbrauner Tinte

2 denn <sup>unter D. wird heute</sup> es gerade heute wird am <sup>wenig</sup>

4 wenigsten unter D. gedacht.

10 Daß es Deutsch geschrieben ist, ist <sup>zum Mindesten</sup> <sup>Fehlart:</sup> <sup>unzeitgemäß</sup> <sup>viell.</sup> ein Übelstand: ich wünschte es

12 französisch geschrieben zu haben, damit es nicht <sup>nicht als Befürwortung</sup>

14 mit irgend welchen reichsdeutschen Aspirationen <sup>erscheint,</sup> verwechselt wird.

16 Die D. von Heute sind keine Denker mehr: ihnen macht

18 etwas Anderes Vergnügen u Eindruck. Der Wille <sup>als Princip</sup>

20 zur Macht wäre ihnen schwer

22 verständlich ...

24

26

28

30

32

34

36

38

40

42

44

46

48

50

52

54

56

58

60

62

64

66

68

70

72

74

76

78

80

82

84

86

88

90

92

94

96

98

100

102

104

106

108

110

112

114

116

118

120

122

124

126

128

130

132

134

136

138

140

142

144

146

148

150

152

154

156

158

160

162

164

166

168

170

172

174

176

178

180

182

184

186

188

190

192

194

196

198

200

202

204

206

208

210

212

214

216

218

220

222

224

226

228

230

232

234

236

238

240

242

244

246

248

250

252

254

256

258

260

262

264

266

268

270

272

274

276

278

280

282

284

286

288

290

292

294

296

298

300

302

304

306

308

310

312

314

316

318

320

322

324

326

328

330

332

334

336

338

340

342

344

346

348

350

352

354

356

358

360

362

364

366

368

370

372

374

376

378

380

382

384

386

388

390

392

394

396

398

400

402

404

406

408

410

412

414

416

418

420

422

424

426

428

430

432

434

436

438

440

442

444

446

448

450

452

454

456

458

460

462

464

466

468

470

472

474

476

478

480

482

484

486

488

490

492

494

496

498

500

502

504

506

508

510

512

514

516

518

520

522

524

526

528

530

532

534

536

538

540

542

544

546

548

550

552

554

556

558

560

562

564

566

568

570

572

574

576

578

580

582

584

586

588

590

592

594

596

598

600

602

604

606

608

610

612

614

616

618

620

622

624

626

628

630

632

634

636

638

640

642

644

646

648

650

652

654

656

658

660

662

664

666

668

670

672

674

676

678

680

682

684

686

688

690

692

694

696

698

700

702

704

706

708

710

712

714

716

718

720

722

724

726

728

730

732

734

736

738

740

742

744

746

748

750

752

754

756

758

760

762

764

766

768

770

772

774

776

778

780

782

784

786

788

790

792

794

796

798

800

802

804

806

808

810

812

814

816

818

820

822

824

826

828

830

832

834

836

838

840

842

844

846

848

850

852

854

856

858

860

862

864

866

868

870

872

874

876

878

880

882

884

886

888

890

892

894

896

898

900

902

904

906

908

910

912

914

916

918

920

922

924

926

928

930

932

934

936

938

940

942

944

946

948

950

952

954

956

958

960

962

964

966

968

970

972

974

976

978

980

982

984

986

988

990

992

994

996

998

1000



Drei der fünf Aufzeichnungen, A, C und D, wurden in GA XIV (1904), S. 353, S. 360, S. 420, veröffentlicht. In KGW VIII/2 (1970) sind alle fünf Aufzeichnungen A bis E als »Nachgelassene Fragmente«, NL 1887, 9[188–190], erschienen. In KGW IX/6 (2006) liegen die Aufzeichnungen nunmehr in differenzierter Transkription und als Faksimile vor.

Für die folgenden textkritischen Anmerkungen dient Abb. 4 als Referenz. Das Bild beschränkt sich auf das Transkriptionsfeld samt Zeilenzählung und Außenboxen, die beiden braunen Tinten sind hier differenziert und in roter (dunkelbraune Tinte) bzw. oranger (hellbraune Tinte) Druckfarbe wiedergegeben.

3. Die Aufzeichnungen von W II 1, S. 1 scheinen in den größeren Kontext einer Vorrede zu gehören. Dieser Ansicht waren auch die früheren Herausgeber: Sie veröffentlichten die entsprechenden Aufzeichnungen als »Vorreden-Material« (GA XIV, S. VI) bzw. kommentierten zu 9[188]: »Notizen zu einer Vorrede« (KSA 14, S. 743). In A und B finden sich Referenzen auf ein nicht näher benanntes Buch oder Bücher: In der ersten Version von A geht es um »Diese Bücher zum Denken« (Z. 16), in der späteren Neufassung und Fortsetzung um »Ein Buch zum Denken« (Z. 6), das auf »Deutsch geschrieben« sei (Z. 10); in B um das vermiedene System »hinter diesen Gedanken«, respektive, nach einer Überarbeitung, »hinter diese[m] Buche« (Z. 28–30). Die Aufzeichnung C nimmt zwar keinen direkten Bezug auf ein Werk, steht aber inhaltlich in unmittelbarem Zusammenhang mit B, so dass die nähere Bestimmung des »Systematiker« in C auszuführen scheint, was gemäß B »hinter diesen Gedanken«, »hinter diese[m] Buche« noch zu entdecken sein könnte. Die Schreib-Szene in D ist allgemein als Rückzug des Schreibers ins Private seiner Notizen zu lesen, man kann sie jedoch auch in die Nähe der hinlänglich bekannten paradoxen Werkpraxis Nietzsches rücken, derzufolge seine Veröffentlichungen nicht einfach dem zeitgenössischen Lesepublikum zugedacht, sondern für »Alle und Keinen« (so der Untertitel von Za) oder für die »Wenigsten« (»Der Rest ist bloss die Menschheit«, AC Vorwort, KSA 6, S. 167f.) bestimmt sein sollten. So gelesen antizipierte das *Mihi scribere* in D ein posthumes Verständnis durch eine zukünftige Leserschaft und stellte eine poetologische Reflexion dar, die im Kontext der übrigen Aufzeichnungen auf dieser Seite ebenfalls auf eine Vorrede hin entworfen sein könnte (vgl. dazu aber weiter unten Abschnitt 5). Auch die Aufzeichnung E liest sich, wie D, zunächst wie eine persönliche Notiz Nietzsches, in der er sein Schreiben und die mangelnde Wertschätzung und ausgebliebene Rezeption mit einer gehörigen Portion Sarkasmus reflektiert. Doch auch diese Aufzeichnung fügt sich in das Arrangement von potentiellen Vorrede-Entwürfen. Nietzsche verwendete die Abwandlung des geflügelten Bibel-Wortes »Perlen vor die Säue werfen« im Weiteren mehrmals im Hinblick auf Vorrede-Entwürfe. Zum Beispiel im Arbeitsheft W II 3:

ich habe den D. das tiefste Buch gegeben, das sie besitzen[,] meinen Zarathustra, – ich gebe ihnen heute das unabhängigste. Wie? sagt mir mein schlechtes Gewissen, wie ~~durftest du~~ willst du Perlen vor die Deutschen werfen!... (KGW IX/7, W II 3, S. 9)<sup>8</sup>

Die Aufzeichnungen von W II 1, S. 1 stehen als Vorrede-Entwürfe, oder vielleicht genauer als potentielle Vorrede-Teilentwürfe, als vorfabrizierte Textbausteine für einen noch zu realisierenden Vorrede-Entwurf (zu einem noch zu realisierenden Werk), offenbar in Bezug zu Nietzsches »Wille zur Macht«- oder »Umwertungs«-Projekt. Nietzsche hatte sich nach der Veröffentlichung von GM, das im November 1887 erschienen war, wieder dem geplanten größeren Hauptwerk in vier Büchern, das er in GM erneut angekündigt hatte, zugewandt (vgl. Montinari 1982, KSA 14, S. 383–400). Einen Hinweis darauf gibt die explizite Nennung des titelgebenden Hauptkonzepts in der Fortsetzung: »Der Wille zur Macht als Princip« (Z. 22–24), und ebenso weist der Plural von »Diese Bücher zum Denken« (Z. 16) auf das in vier Büchern geplante »Der Wille zur Macht« hin.

4. Die Fragmentgruppe 9 in KGW VIII bzw. KSA 12, die die »nachgelassenen Fragmente« aus dem Arbeitsheft W II 1 beinhaltet und die Aufzeichnungen A bis E unter 9[188–190] wiedergibt, ist auf »Herbst 1887« datiert. Ergänzt wird diese allgemeine Datierung durch Kommentare in KSA 14. Bezüglich der Datierung von 9[188] (das die Aufzeichnungen S. 1, Z. 6–42, und S. 2, Z. 18–19, umfasst) ist zusätzlich mitgeteilt: »zum Teil im Sommer 1888 überarbeitet« (KSA 14, S. 743). Zu 9[189], das die am oberen Seitenrand von W II 1, S. 1 und S. 2 hinzugefügten hellbraunen Aufzeichnungen wiedergibt, findet sich jedoch kein Kommentar, obwohl es sich dabei, was der Schriftduktus, die Positionierung am oberen Seitenrand und vor allem die späte hellbraune Tinte augenscheinlich machen, ebenfalls um spätere Aufzeichnungen vom Sommer 1888 handeln muss. Irreführend bzw. falsch ist auch der KSA-Kommentar zu 9[187], das Nietzsches Notiz des Geburtsdatums von Beyle (Stendhal) auf S. 2, Z. 26–32, wiedergibt. Die Notiz soll laut Kommentar im »Sommer 1888 eingefügt« worden sein (KSA 14, S. 742). Doch diese Datierung ist falsch, wie in der Handschrift gut erkennbar ist. Nachdem Nietzsche die Zahlen von Stendhals Geburtsdatum auf S. 2, Z. 28, versehentlich falsch hingeschrieben hatte (27 statt 23 und 1883 statt 1783), musste er sich korrigieren, hatte dabei aber zuviel Tinte aufgetragen, so dass die Korrektur, nachdem er das Heft zugeklappt hatte, auf der gegenüberliegenden Seite, S. 1, Z. 32, zwei deutliche Tintenabdrücke hinterließ.

<sup>8</sup> Die weiteren Stellen: Mp XVI, Bl. 56r (NL 1888, 18[5]); Mp XVI, Bl. 66r (NL 1888, 19[1]); Mp XVI, Bl. 68r (NL 1888, 19[7]).

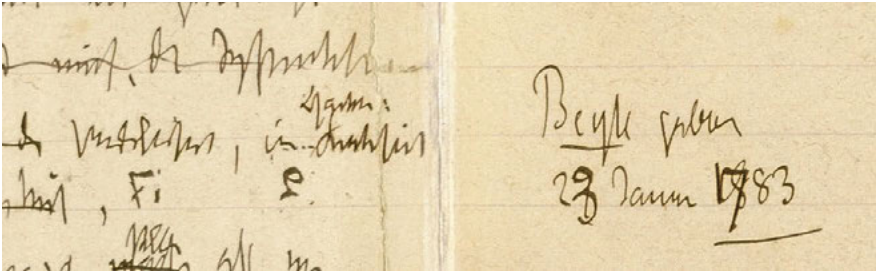


Abb. 5: Tintenabdrücke, Faksimile W II 1, S. 1–2 (Ausschnitt)

Diese Tintenabdrücke beeinflussten die Beschriftung von S. 1, wo Nietzsche an der entsprechenden Stelle, Z. 32, die Beschreibung der Zeile weit vor dem Zeilenende abbrach und durch einen vorzeitigen Zeilenwechsel den Tintenabdrücken auswich. Dieser durch die Tintenabdrücke motivierte Zeilenumbruch in Aufzeichnung C belegt, dass die gegenüberliegende Notiz (Stendhals Geburtsdatum) auf S. 2 schon vor der ersten Niederschrift von C dastand. Ein weiterer Beleg für eine frühere Datierung ist die schwarze (genauer: schwarzbraune) Tinte, die Nietzsche hier verwendete. Es handelt sich um dieselbe Tinte, die auch für die übrigen Aufzeichnungen in schwarzer Tinte auf den S. 1 und 2 zur Anwendung kam, während die späteren Überarbeitungen und Zusätze vom Sommer 1888 alle in braunen Tinten erfolgten. Vermutlich notierte sich Nietzsche auf dieser Doppelseite Stendhals Geburtsdatum als Erstes. Dafür spricht auch der verhältnismäßig große Einzug des mittleren Textblocks von S. 2, Z. 22–40: Nietzsche schrieb großzügig um die bereits vorhandene Notiz in Z. 26–32 herum.

5. Entscheidend für die Datierung der ersten Niederschriften von W II 1, S. 1 ist die Tatsache, dass diese Aufzeichnungen von Nietzsche *nicht* rubriziert worden sind. Anfang 1888, vermutlich Mitte Februar, legte Nietzsche nämlich im Arbeitsheft W II 4 ein Register mit 372 Nummern an, zu denen er jeweils ein oder zwei Stichworte notierte, die den Inhalt jener Aufzeichnungen anzeigten, die er zuvor in den Arbeitsheften W II 1, W II 2 und W II 3 mit Nummern von 1–372 rubriziert hatte (vgl. Montinari 1982, S. 106ff., KSA 14, S. 391ff., und Röllin 2012, S. 58f.).<sup>9</sup> Auf diese Aufzeichnungen in W II 1–3 muss sich Nietzsches briefliche Aussage von Mitte Februar 1888 bezogen haben, dass »die erste Niederschrift meines ›Versuchs einer Umwerthung‹ fertig« sei (Bf. an Heinrich Köselitz, 13.02.1888, KGB III/5, Bf. 991). Es ist anzunehmen, dass er deren Rubrizierung wenig später

<sup>9</sup> Um eben solche Rubrizierungen handelt es sich auch bei den Nummern »135« und »136« in W II 1, S. 2, Z. 4 und Z. 40.

vornahm. Mit dem Verzeichnis in W II 4 verschaffte er sich einen Überblick über das »Umwerthungs«-Material, das er sich in den vergangenen drei Monaten in Nizza erarbeitet hatte. Abgesehen von wenigen Ausnahmen – Aufzeichnungen, die er bereits weiterverwendet und abgestrichen hatte, sowie einige Exzerpte und Sentenzen – rubrizierte Nietzsche alle Aufzeichnungen in den Heften W II 1 und W II 2 sowie im Heft W II 3, soweit es bereits beschrieben war. Es ging ihm offensichtlich nicht darum, im Hinblick auf die »Umwerthung« eine Auswahl zu treffen, sondern eine Bestandsaufnahme des vorhandenen Materials zu machen. Dementsprechend ist der einzig plausible Grund, wieso Nietzsche die Vorrede-Entwürfe auf dem Innendeckel des Heftes W II 1 nicht auch mit einer Nummer versah und sie im W II 4-Register als potientiell Textmaterial für die »Umwerthung« verzeichnete, dass die Aufzeichnungen auf S. 1 zum Zeitpunkt der Rubrizierung noch gar nicht dastanden. Sehr wahrscheinlich hatte er die Vorrede-Entwürfe in W II 1, S. 1 im Laufe der Rubrizierung oder im Anschluss daran verfasst. Die ersten Niederschriften von A bis D sind folglich nicht auf Herbst 1887, sondern auf Mitte oder Ende Februar 1888 zu datieren.

Vor dem Hintergrund dieser Datierung ist das »Ich notire mich, für mich« von D vielleicht doch passender als Selbstreflexion des Schreibers denn als Vorrede-Entwurf zu verstehen. Möglicherweise handelt es sich um eine Art Vorstufe zu jener Briefstelle, zu der sich Nietzsche veranlasst sah, um seine Mitteilung über die Fertigstellung der »ersten Niederschrift« der »Umwerthung«, die sein Freund Köselitz erwartungsvoll als Ankündigung eines demnächst in Druck gehenden Werkes missverstanden hatte (vgl. Bf. Heinrich Köselitz an Nietzsche, 17.02.1888, KGB III/6, Bf. 519), zu relativieren: »diese Niederschrift war für mich; [...] der Gedanke an ›Publicität‹ ist eigentlich ausgeschlossen« (Bf. an Heinrich Köselitz, 26.02.1888, KGB III/5, Bf. 1000). So verstanden wird auch der Umstand signifikant, dass die Aufzeichnung durch zwei Leerzeilen deutlich von den vorangehenden Aufzeichnungen abgesetzt ist und dass sie im Gegensatz zu den übrigen Aufzeichnungen dieser Seite, die Nietzsche in anderen Heften wieder aufnahm und weiterverwertete, keine weitere Verwendung gefunden hat.

Die Überarbeitungen an A bis C, die Nietzsche in derselben schwarzen Tinte vornahm, chronologisch näher zu bestimmen, ist aufgrund fehlender Indizien nicht möglich. Die schwarze Tinte hatte Nietzsche offenbar während seines gesamten Nizzaer Winteraufenthalts 1887/88, von Ende Oktober 1887 bis Anfang April 1888, in Gebrauch. Nietzsche könnte, rein hypothetisch, die einzige schwarze Überarbeitung von A, den Zusatz »nichts weiter:« in Z. 15, gleich im Anschluss an die erste Niederschrift von A hinzugefügt haben, bevor er die Seite für die weiteren Aufzeichnungen benutzte. Er könnte aber auch zuerst A, B, C und D, vielleicht auch E, niedergeschrieben haben und erst zu einem späteren Zeitpunkt A, B und C einer Überarbeitung mit schwarzer Tinte unterzogen und dabei die

Überarbeitung von A in Z. 15 vielleicht als letzte eingetragen haben. Die Überarbeitungen in schwarzer Tinte können deshalb nur ungefähr, auf den Zeitraum zwischen vermutlich Mitte/Ende Februar 1888 (erste Niederschrift von A, B und C) und Anfang April 1888 (Ende des Winteraufenthalts in Nizza) datiert werden.<sup>10</sup>

6. Die am unteren Rand schräg eingefügte Bleistiftaufzeichnung E ist offensichtlich später als D entstanden. Nietzsche musste schon beim dritten Wort in der ersten Zeile eine Worttrennung vornehmen (»Zara-/thustra«), wenn er nicht über die letzte Zeile von D (Z. 42) hinwegschreiben wollte. Die weiteren chronologischen Verhältnisse zwischen E und den übrigen Aufzeichnungen – ob E vor oder nach den schwarzen oder braunen Überarbeitungen zu A, B und C, vor oder nach der Neufassung von A entstanden ist – lassen sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Aufzeichnungen mit Bleistift bereiten bei der Ermittlung der Chronologie der Aufzeichnungen und ihrer Datierung oft Probleme, da dieses Schreibmittel aufgrund seiner materialen Spuren keinen chronologisch differenzierbaren Informationsgehalt besitzt, so dass man auf das Vorhandensein anderer Indizien angewiesen ist. Im Falle der Aufzeichnung E gibt der graphische Befund zumindest einen möglichen Hinweis dafür, die Aufzeichnung relativ früh zu datieren. Denn im Gegensatz zu vielen bloß flüchtig hingekritzelter Bleistiftnotizen schrieb Nietzsche hier sorgfältig und nahezu buchstabengetreu, annähernd in Schönschrift. Diesen für eine Bleistiftnotiz außergewöhnlichen Schreibduktus kann man sich beim spätesten Nietzsche kaum mehr vorstellen, weshalb eine frühere Datierung auf Ende Februar oder März 1888 plausibler erscheint. Freilich ist es ein heikles Unterfangen, die Datierung einer Aufzeichnung allein auf das Erscheinungsbild der Handschrift zu stützen. Nietzsches Handschrift hat sich zwar über die Jahre hinweg stetig verändert, so dass Aufzeichnungen aus verschiedenen Schaffensphasen, auch wenn sie in einem Manuskript unmittelbar nebeneinander auftreten, leicht auseinandergehalten werden können. Darauf hat schon der erste Herausgeber des Nietzsche-Archivs, Fritz Koegel, aufmerksam gemacht:

---

**10** Auch die Erschließung der Abschreibverhältnisse hilft hier nicht weiter, sie geben in diesem Falle nur einen Terminus ante quem von Anfang April, als Nietzsche Nizza verließ. Nietzsche hat die in schwarzer Tinte überarbeitete Aufzeichnung B und die erste Zeile von C nach W II 3, S. 7 übertragen (und von dort weiter, bis die endgültige Fassung schließlich Eingang gefunden hat in GD Sprüche und Pfeile 26; vgl. KGW IX/CD-ROM, Nachbericht, Querverweise). Diese Übertragung von W II 1 nach W II 3 dürfte erst gegen Ende von Nietzsches Nizzaer Winteraufenthalt zustande gekommen sein, denn die entsprechende Aufzeichnung in W II 3, S. 7 unten stellt in diesem von hinten nach vorn beschriebenen Heft eine relativ späte Niederschrift dar und muss auf März oder Anfang April 1888 datiert werden.

Ein nie versagender Wegweiser ist endlich Nietzsche's *Handschrift*, die mit merkwürdiger Gleichmässigkeit und Gesetzmässigkeit sich sein ganzes Leben hindurch und zwar so schnell umwandelt, dass es möglich ist, undatierte Niederschriften, allein nach den Schriftzügen, auf ein Jahr genau zu bestimmen [...]. Es verschlägt so gut wie nichts, dass Nietzsche zu verschiedenen Zeiten verschiedene Entwürfe untereinander in dieselben Hefte schreibt: mit Hülfe der Handschrift lässt sich das Nichtzusammengehörige leicht von einander sondern, sogar wenn es sich um Niederschriften *eines* Werks handelt, die nur einige Monate auseinander liegen. (GAK IX, S. XXIII)

Doch der Schein kann auch trügen, und es lassen sich kaum objektive Kriterien finden, die, wie Koegel meinte, die chronologische Unterscheidbarkeit von zeitlich so nahe aufeinanderfolgenden Aufzeichnungen hinreichend begründen könnten. Im Einzelfall ist oft auch nicht zu entscheiden, inwieweit das Erscheinungsbild dem Schreibduktus (sorgfältig, fahrig) oder dem Zustand des Schreibgeräts (spitz, stumpf) geschuldet ist und inwieweit darin die spezifische Handschrift einer bestimmten Schaffensphase zum Ausdruck kommt.

7. In dunkelbrauner Tinte sind ein Teil der Überarbeitungen zu A und C sowie die Neufassung von A geschrieben. Konkrete Anhaltspunkte zur Datierung der Aufzeichnungen in dunkelbrauner Tinte fehlen; sie sind später als die Aufzeichnungen in schwarzer Tinte vom Winter 1887/88 und früher als die Aufzeichnungen in hellbrauner Tinte vom (Spät-)Sommer 1888 entstanden, folglich auf Frühjahr oder Sommer 1888 zu datieren.<sup>11</sup>

Nietzsche begann seine Änderungen an A in den Zeilen 16 und 20, indem er den Zusatz in schwarzer Tinte »nichts weiter« in dunkelbrauner Tinte strich und ans Satzende stellte. Er ersetzte die vielleicht etwas zu bohèmehaft und abschätzig klingende Spezifizierung der Adressaten »denen, welche nichts Besseres zu thun haben als denken«<sup>12</sup> in zwei Anläufen durch eine affirmative und ansprechendere: »denen, welche[n] es{Denken} Vergnügen macht« (Z. 11 und Z. 15–16). Offenbar war Nietzsche nun aber die ganze Aufzeichnung A nach der Überarbeitung nicht mehr deutlich genug abzulesen oder er befand dieselbe als so wichtig, dass er sie darüber, Z. 6–8, ins Reine geschrieben haben wollte. Im Zuge dieser Neufassung verdoppelte er das »nichts weiter«, hob das »Vergnügen« mit einer Unterstreichung hervor und wechselte vom Plural zum Singular: »Ein Buch zum Denken« statt »Bücher zum Denken«.

<sup>11</sup> Vielleicht werden sich im Laufe der vollständigen Edition der späten Aufzeichnungen in den Mappen noch deutlichere Hinweise ergeben.

<sup>12</sup> Zum Kontext der ersten Version vgl. auch Bf. an Reinhart von Seydlitz, 12.02.1888, KGB III/5, Bf. 989: »Es wimmelt [in Nizza; BR/RS] auch dies Mal von Nichtsthuern, Grecs und anderen Philosophen, es wimmelt von ›Meinesgleichen‹«.



Abgesehen von einer inhaltlichen Verschärfung ist bei den Überarbeitungen in dunkelbrauner Tinte zu C bemerkenswert, dass Nietzsche Änderungen an einem Satz vornahm, den er zum Zeitpunkt dieser Überarbeitungen bereits in ein anderes Heft, W II 3, S. 7, übertragen hatte. Auch wenn man zunächst annehmen möchte, dass Nietzsche die Ersetzung von »Systematiker« durch »Der Wille zum System« zuerst im Arbeitsheft W II 1, S. 1, Z. 31/32, vollzog und den neuen Ausdruck erst infolge des Abschreibprozesses nach W II 3 kopierte, lässt der Manuskriptbefund, konkret Nietzsches Verwendung der späteren dunkelbraunen Tinte für die Überarbeitung in W II 1, keinen Zweifel daran, dass er den Ausdruck ein erstes Mal in der Abschrift in W II 3, S. 7 verwendete und in W II 1, S. 1 erst nachträglich hinzufügte.<sup>13</sup>

**8.** Die späteren Aufzeichnungen in hellbrauner Tinte stellen eine Fortsetzung zu jenem Vorrede-Entwurf (bzw. Teilentwurf) dar, dessen erste Niederschrift, Z. 11–20, überholt und nicht mehr von Belang war und der jetzt seine aktuelle Version in der Neufassung von A, Z. 6–8, hatte. Die Fortsetzung schließt auf Z. 10 mit demselben Einzug wie zuvor in Z. 8 direkt an die dunkelbraune Neufassung an. Solange er dort noch Platz zum Schreiben fand, fügte Nietzsche die Fortsetzung zwischen den bereits vorhandenen, schwarzen und dunkelbraunen Aufzeichnungen (Z. 10–26) ein, fuhr dann am oberen Seitenrand (Z. 2–4) weiter und wich zuletzt auf die gegenüberliegende Seite (S. 2, Z. 2–6, 18–19) aus.

Aufzeichnungen in hellbrauner Tinte, die sich verschiedentlich in den Arbeitsheften W II 1 und W II 2, vorwiegend in Form von Überarbeitungen und Zusätzen, finden, sind aufgrund der späten Handschrift und der Abschreibverhältnisse auf Sommer 1888 zu datieren. Die hellbraune Fortsetzung von A liefert darüber hinaus inhaltlich drei Indizien, die auf Ende August/Anfang September 1888 als Entstehungszeit schließen lassen.

(I.) In Z. 22–24 wird, wie bereits erwähnt, »Der Wille zur Macht als Princip« explizit genannt, und es ist naheliegend, dass diese Nennung in einer Vorrede zu einem Buch hätte erscheinen sollen, dem dieses Prinzip den Titel gegeben hätte, eben »Der Wille zur Macht«. Nietzsche beschäftigte sich mit einem unter diesem Titel geplanten Hauptwerk ein letztes Mal im August 1888. Der letzte Titelentwurf und Werkplan dazu stammt, wie er eigenhändig vermerkte, vom »letzten Sonntag

---

**13** Die Abschrift ist zwar in den Querverweisen festgehalten (vgl. KGW IX/CD-ROM, Nachbericht), aber aufschlussreiche Details wie diese lassen sich im funktional gehaltenen Rahmen der Querverweise zu den Abschreibprozessen unmöglich ausweisen. Die diversen Abschreibprozesse, sowohl wortgetreue Kopien als auch radikale Umschriften oder umfangreiche Ausarbeitungen, erschließen sich den BenutzerInnen von KGW IX erst im Nachvollzug durch eine aufmerksam kollationierende Lektüre der querverwiesenen Stellen.

des Monat August 1888«, das heißt vom 26. August 1888 (Mp XVII, Bl. 124v und Bl. 118r, bzw. NL 1888, 18[17], KSA 13, S. 537f.), und kurze Zeit später gab Nietzsche den Plan zu »Der Wille zur Macht« endgültig auf. Aus dem bereits vorhandenen Textmaterial stellte er stattdessen einen »Auszug meiner Philosophie« (KGW IX/7, W II 3, S. 129) zusammen und nahm im Anschluss daran, ebenfalls von bereits vorhandenem Textmaterial ausgehend, die »Umwertung aller Werthe« als neu und anders konzipiertes Hauptwerk in Angriff. Das Resultat dieser werkpragmatischen Wende waren dann bekanntlich GD und AC (vgl. Montinari 1982, KSA 14, S. 383–400).

(II.) Die Formulierung in Z. 18, »Die D. von Heute sind keine Denker mehr«, wie auch die Variationen davon in Z. 2–4, »denn gerade heute wird am wenigsten unter D. gedacht« und, nach der Überarbeitung, »denn gerade unter D. wird heute wenig gedacht«, stehen aufgrund der fast gleichlautenden Formulierung offensichtlich in engem Zusammenhang mit einem Entwurf im Arbeitsheft W II 7, S. 10–11: »Sie waren einst das Volk der Denker: die D. von heute ~~denken überhaupt nicht mehr~~. [haben Besseres zu thun als zu denken.]« (KGW IX/9, W II 7, S. 10). Und die Überarbeitung in W II 7 »haben Besseres zu thun als zu denken.« stellt zudem eine Reminiszenz an W II 1, S. 1 dar, nämlich an die erste, längst überholte und gestrichene Version von A, »sie gehören denen, welche nichts Besseres zu thun haben als denken« (Z. 16 und 20). Auch der graphische Befund, Schriftbild und Tinte, lässt darauf schließen, dass die spätesten Aufzeichnungen in W II 1, S. 1 zeitlich in nächster Nähe zu den Aufzeichnungen in W II 7, S. 10–11 entstanden sind. Der Entwurf im Arbeitsheft W II 7 kann aufgrund der weiteren Abschreibverhältnisse auf Ende August/Anfang September 1888 datiert werden. Denn er stellt eine unmittelbare Vorstufe zu einer Reinschrift auf zwei Folioblättern (Mp XVI, Bl. 66r und Bl. 67r, bzw. NL 1888, 19[1], KSA 13, S. 539–542) dar, deren überarbeitete Version ihrerseits die unmittelbare Vorstufe zu einer zweiten Reinschrift auf einem weiteren Folioblatt war, und eben diese zweite Reinschrift versah Nietzsche, wie er es bei Vorreden zu tun pflegte, am Textende mit einem Datum: »Sils-Maria, Oberengadin, Anfang September 1888.« (Mp XVI, Bl. 68r, bzw. NL 1888, 19[7], KSA 13, S. 545)<sup>14</sup> Daraus resultiert für die Fortsetzung von A als Terminus ante quem Anfang September 1888.

<sup>14</sup> Diese Reinschriften hatte Nietzsche zunächst als Vorrede zum geplanten »Der Wille zur Macht« vorgesehen, dann zu einer Vorrede zum »Müßiggang eines Psychologen« bzw. GD umgearbeitet und schließlich zum Teil verwendet für GD Was den Deutschen abgeht (vgl. den Kommentar zu 19[1] in KSA 14, S. 769). Aus diesem Grund ist ebendort ein Satz zu lesen, dessen erste Formulierungen sich in W II 7, S. 10–11 und W II 1, S. 1 finden: »Die Deutschen – man hiess sie einst das Volk der Denker: denken sie heute überhaupt noch?« (GD Deutschen 1, KSA 6, S. 103).

(III.) Ein weiteres Indiz für die Datierung der Fortsetzung von A auf Ende August/Anfang September 1888 könnte Nietzsches Bedauern sein, das »Buch zum Denken« (Z. 6), zu dem er nun schon einmal eine Vorrede entwarf, auf Deutsch geschrieben zu haben: »Daß es Deutsch geschrieben ist, ist ~~viel~~.{zum Mindesten} ~~ein Übelstand~~{Fehltritt:} {unzeitgemäß}: ich wünschte es französisch geschrieben zu haben« (Z. 10–12). In einem Brief von Mitte September findet sich der Gedanke dann noch weitergesponnen, jedoch auf WA bezogen: »Ich bekenne, daß die Schrift [...] nicht deutsch, sondern französisch hätte geschrieben werden müssen. Bis zu einem gewissen Grade ist sie französisch geschrieben« (Bf. an Jacob Burckhardt, 13.09.1888, KGB III/5, Bf. 1108).<sup>15</sup> Solche Bekenntnisse waren durchaus im Sinne seines Verehrers Heinrich Hengster aus Wien, der Nietzsche in einem Brief die Frage gestellt hatte, ob es nicht einer Publikation seiner Bücher auf Französisch bedürfe, damit er sein wahres Publikum erreiche:

Aber unter germanischem Himmel werden Sie nicht reifen; sollten Sie die edlen Gewächse die Sie gepflanzt haben, nicht rechtzeitig (es scheint mir hohe Zeit!) einem besseren, würdigeren, einem dankbaren Boden anvertrauen? [...] Wie anders müßten Werke wie »Menschliches, Allzumenschliches«, »Morgenröthe«, »Jenseits von Gut und Böse« (fürwahr der stärkste Zug der je gezogen worden ist!) zu den verwöhnten unzufriedenen französischen Lesern sprechen, in denen noch der gute Geist der Ahnen lebt. [...] eine Übertragung ins französische käme auch den Russen zu Statten[.] (Bf. Heinrich Hengster an Nietzsche, 27.08.1888, KGB III/6, Bf. 571)

Eben dieser Verehrerbrief aus Wien, der Nietzsche am 29. oder 30. August 1888 in Sils-Maria erreicht haben wird, könnte Nietzsche zur Bemerkung veranlasst haben, lieber auf Französisch als auf Deutsch geschrieben zu haben.

9. In welcher Reihenfolge genau die Aufzeichnungen in hellbrauner Tinte zu Papier gebracht wurden und wie genau sie zusammenzufügen sind, lässt sich kaum abschließend ermitteln. Zwar scheint die im vorangegangenen Abschnitt angedeutete Chronologie der Aufzeichnung (Z. 10–26, dann Z. 2–4, dann S. 2, Z. 2–6, dann S. 2, Z. 18–19) durchaus plausibel, doch es sind auch andere Abfolgen denkbar. Anstatt zuerst den noch vorhandenen Platz von Z. 10 bis zu Z. 26 zwischen der Neufassung von A und der Aufzeichnung B zu benutzen und damit in direktem Anschluss die Aufzeichnung von oben nach unten fortzusetzen, könnte Nietzsche zum Beispiel zuerst nur bis Z. 14 (»... verwechselt wird.«) weitergeschrieben haben, dann zunächst am oberen Seitenrand Z. 2–4 als Zusatz

<sup>15</sup> Ähnlich äußerte sich Nietzsche am selben Tag auch gegenüber Georg Brandes: »Im Grunde ist diese Schrift [WA] beinahe französisch geschrieben, – es möchte leichter sein, sie ins Französische zu übersetzen als ins Deutsche...« (Bf. an Georg Brandes, 13.09.1888, KGB III/5, Bf. 1107).

oder Einschub zu Z. 10 hinzugefügt haben und vielleicht daraufhin auch noch die Fortsetzungen auf der gegenüberliegenden Seite, S. 2, Z. 2–6, 18–19, aufgeschrieben haben, bevor er vielleicht als Letztes, wiederum auf der linken Seite, Z. 18–26 niederschrieb. Oder er könnte zwar zuerst den freien Raum von Z. 10–26 benutzt haben, dann aber auf gleicher Höhe auf der gegenüberliegenden Seite, S. 2, Z. 18–19, fortgefahren sein und erst danach die Zusätze am oberen Rand der beiden Seiten eingetragen haben.

Mit den verschiedenen Möglichkeiten des Schriftverlaufs gehen verschiedene Möglichkeiten der Textkonstitution einher. Die Aufzeichnungen in hellbrauner Tinte zur Fortsetzung von A nehmen sich wie ein Ensemble von Textbausteinen aus, die es offenbar nur richtig zusammenzufügen gilt, um den Text zum Vorschein zu bringen, den Nietzsche immer schon vor Augen hatte. Eine Textfassung, die in sprachlicher als auch inhaltlicher Hinsicht zu überzeugen wüsste, will sich allerdings nicht rekonstruieren lassen. Probleme bereiten vor allem das Nebeneinander zweier fast gleicher Aussagen in Z. 2–4 (»unter D. wird heute wenig gedacht«) und Z. 18 (»Die D. von Heute sind keine Denker mehr«) sowie das Nebeneinander von einem neuen Buch (»Ein Buch«, »es«), das offenbar »Der Wille zur Macht« zum Inhalt (und Titel) hat, auf S. 1 und dem »Z.« auf S. 2, also dem längst erschienenen Za.

Der Text in GA XIV gibt von A nur die Neufassung und Fortsetzung wieder, von oben nach unten, als eine Folge von Einzelsätzen, die durch Absätze unterteilt sind. Die Zusätze der Fortsetzung am linken und rechten oberen Seitenrand, S. 1, Z. 2–4 und S. 2, Z. 2–6, hingegen werden zusammenhängend gelesen. Die Bemerkung über den »Zarathustra« ist in Klammern gesetzt und wie ein Postskriptum behandelt:

»Der Wille zur Macht.«

Ein Buch zum Denken, nichts weiter: es gehört Denen, welchen Denken Vergnügen macht, nichts weiter ...

Dass es deutsch geschrieben ist, ist zum Mindesten unzeitgemäss: ich wünschte es französisch geschrieben zu haben, damit es nicht als Bestärkung irgend welcher reichsdeutschen Aspirationen erscheint.

Die Deutschen von heute sind keine Denker mehr: ihnen macht etwas Anderes Vergnügen und Eindruck.

Der Wille zur Macht als Princip wäre ihnen schon verständlich.

Unter Deutschen wird heute gerade am wenigsten gedacht. Aber wer weiss! Schon in zwei Geschlechtern wird man das Opfer der nationalen Machtvergeudung, die Verdummung, nicht mehr nöthig haben.

(Ehedem wünschte ich meinen Zarathustra nicht deutsch geschrieben zu haben.)  
(GA XIV, § 304, S. 420)<sup>16</sup>

In den »Nachgelassenen Fragmenten« von KGW VIII/2 bzw. KSA 12 erscheint die Aufzeichnung in ganz anderer Textgestalt. Der Umstand, dass Nietzsche die überarbeitete Version von A nicht abstrich, veranlasste die Herausgeber, von A sowohl die Neufassung als auch die überarbeitete erste Niederschrift in 9[188] zu edieren. Von der Fortsetzung sind Z. 10–14 der Neufassung zugeordnet, Z. 18–26 und S. 2, Z. 18–19 hingegen der überarbeiteten ersten Niederschrift. Diese Aufteilung von A in zwei verschiedene Textfassungen – zum einen »Ein Buch zum Denken [...]«, zum andern »Bücher zum Denken [...]« – wird satztechnisch noch durch eine zusätzliche Leerzeile, die im Manuskript keine Entsprechung hat, verstärkt. Gerade umgekehrt verhält es sich übrigens bei der Wiedergabe von B und C, die, ebenfalls zum Textbestand von 9[188] gehörend, einen durchgängigen Text in zwei Absätzen bilden und entgegen dem Manuskriptbefund ohne unterbrechende Leerzeile gedruckt sind. Auch wenn für die Textkonstitution von A der gute Wille leitend gewesen sein mag, im Gegensatz zu GA XIV keinen Text, sofern er von Nietzsche nicht gestrichen worden ist, zu unterschlagen, kann das editorische Resultat philologisch nicht überzeugen. Im Gegenteil, die Textdarstellung in KGW/KSA erweckt den Anschein, dass Nietzsche zuerst Z. 6–14, »Ein Buch zum Denken [...]«, und später in einem zweiten Anlauf Z. 16–26 sowie S. 2, Z. 18–19, »Bücher zum Denken [...]«, als zwei verschiedene Entwürfe nacheinander niedergeschrieben hätte:

Ein Buch zum Denken, nichts weiter: es gehört Denen, welchen Denken Vergnügen macht, nichts weiter ...

Daß es deutsch geschrieben ist, ist zum Mindesten unzeitgemäß: ich wünschte es französisch geschrieben zu haben, damit es nicht als Befürwortung irgend welcher reichsdeutschen Aspirationen erscheint.

Bücher zum Denken, – sie gehören denen, welchen Denken Vergnügen macht, nichts weiter ... Die Deutschen von Heute sind keine Denker mehr: ihnen macht etwas Anderes Vergnügen und Bedenk<en>. Der Wille zur Macht als Princip wäre ihnen sch<we>r verständlich ... Ebendarum wünschte ich meinen Z<arathustra> nicht deutsch geschrieben zu haben (NL 1887, 9[188], KSA 12, S. 450)

Die Zusätze am oberen Seitenrand, S. 1, Z. 2–4 und S. 2, Z. 2–6, stellen in KGW/KSA, trotz des offensichtlichen Zusammenhangs mit A, ein separates »Fragment« dar, 9[189]:

<sup>16</sup> Auf die philologischen Mängel gehen wir hier nicht näher ein.

gerade unter Deutschen wird heute wenig gedacht. Aber wer weiß! schon in zwei Geschlechtern wird man das Opfer der nationalen Macht-Vergeudung, die Verdummung nicht mehr nöthig haben. (NL 1887, 9[189], KSA 12, S. 451)

Ausschlaggebend für die Textwiedergabe der Aufzeichnungen von W II 1, S. 1 in KGW/KSA war anscheinend der Manuskriptbefund in topologischer Hinsicht: 9[188] umfasst alle Aufzeichnungen, die sich, von oben nach unten, mehr oder weniger an die Heftliniierung von W II 1 halten; 9[189] und 9[190] geben wieder, was darüber und darunter geschrieben ist. Trotzdem erscheint die Unterteilung der entsprechenden Aufzeichnungen in *drei* »Fragmente« und in *diese* drei »Fragmente« mehr der Editorenwillkür entsprungen als dem Manuskriptbefund geschuldet.

Wenn man sich bemüht, eine Textfassung letzter Hand zu rekonstruieren, wie das Montinari in vielen Fällen mit bewundernswertem Geschick getan hat, und die Aufzeichnung A in ihrer finalen Version nach allen Überarbeitungen und Umstellungen so wiederzugeben versucht, wie sie für Nietzsche zuletzt dagestanden haben muss, dann kann man durchaus zu einem anderen Resultat gelangen als GA XIV oder KGW/KSA. Für eine Textfassung letzter Hand wäre unseres Erachtens der Zusatz am oberen Seitenrand, Z. 2–4 (»denn ... gedacht«), als Fortsetzung der Überarbeitung in Z. 9 (»zum Mindesten unzeitgemäß«) zu lesen; der Zusatz von S. 2, Z. 18–19 (»Ebendarum ... haben«) wäre, wie in KGW/KSA, als Fortsetzung von S. 1, Z. 18–26 (»Die ... verständlich ...«) zu lesen, und daran anzuschließen wäre der obere Zusatz von S. 2, Z. 2–6 (»Aber ... haben«):

Ein Buch zum Denken, nichts weiter: es gehört Denen, welchen Denken Vergnügen macht, nichts weiter ...

Daß es Deutsch geschrieben ist, ist zum Mindesten unzeitgemäß[,] denn gerade unter D. wird heute wenig gedacht. [I]ch wünschte es französisch geschrieben zu haben, damit es nicht als Befürwortung irgend welche[r] reichsdeutschen Aspirationen erscheint. Die D. von Heute sind keine Denker mehr: ihnen macht etwas Anderes Vergnügen u Eindruck. Der Wille zur Macht als Princip wäre ihnen schwer verständlich... Ebendarum wünschte ich meinen Z. nicht deutsch geschrieben zu haben[.] Aber wer weiß! schon in zwei Geschlechtern wird man das Opfer der nationalen Macht-Vergeudung, die Verdummung nicht mehr nöthig haben[.] (KGW IX/6, W II 1, S. 1–2; Lesart BR/RS)

Doch auch diese Lesart ist nicht einwandfrei. An mehreren Stellen muss mit eckigen Klammern eingegriffen werden. Und die Irritation über eine gewisse inhaltliche Redundanz (»unter D. wird heute wenig gedacht«, »Die D. von Heute sind keine Denker mehr«) und über den Rückbezug auf »meinen Z.« bleibt bestehen. Sind auch in diesem dritten Ansatz die Textbausteine noch falsch zusammengefügt?



Der Fehler liegt vielmehr darin, einen fertigen Text zu suchen, wo sich nur provisorische Aufzeichnungen finden. Denn es ist keineswegs ausgemacht, dass für Nietzsche in W II 1, S. 1 am Schluss eine finale Version von A dastand. Es ist vielmehr anzunehmen, dass er sich bei seinen letzten Eintragungen auf dieser Seite gar nicht erst darum bemühte, eine kohärente und konsistente Textfassung festzuhalten, weil er zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich schon wusste, dass er anschließend das Ganze, das er im Sinn haben mochte, an anderer Stelle (erneut provisorisch) ins Reine schreiben würde. Die »letzte Hand« kann einen Entwurf ebenso gut aus der Fassung wie in eine endgültige Fassung bringen.

**10.** Die Differenzierung verschiedener Tintenfarben ist ein effektives editorisches Instrument, um chronologische Sachverhalte, die in den Manuskripten offenkundig sind und für die Erschließung einzelner Aufzeichnungen wie ganzer Hefte hohe Relevanz haben, in der Transkription evident zu machen. Nietzsche wechselte, vermutlich bedingt durch sein Nomadenleben, relativ häufig die Tinten und er griff über größere Zeiträume hinweg immer wieder auf bereits benutzte Hefte zurück, entweder um vorhandene Aufzeichnungen zu überarbeiten und zu ergänzen oder um weitere Aufzeichnungen hinzuzufügen, wo noch Platz war. Die chronologische Heterogenität der Aufzeichnungen wie auch ihre Anschaulichkeit aufgrund der differenten Tinten sind wesentliche Charakteristika der Manuskripte und müssen in der Nachlassdokumentation so weit wie möglich berücksichtigt werden. Jedoch gibt es eine ganze Reihe von komplexen und schwer deutbaren Befunden, die sich bei einer Beschränkung auf nur wenige Farbwerte im Druck – in der Regel entweder Schwarz für schwarze oder Rot für braune Tinte – unmöglich adäquat darstellen lassen und in der differenzierten Transkription in einer falschen, den tatsächlichen Befund verfälschenden Eindeutigkeit erscheinen.<sup>17</sup> Folglich muss hier immer das Faksimile zum Vergleich herangezogen werden. Doch hinsichtlich der Tintenfarben geben die Faksimiles leider nur bedingt Aufschluss über den Manuskriptbefund; oft vermögen sie von den Tintenfarben, wie sie im Original erscheinen, kein authentisches Bild zu vermitteln, so dass in gewissen Fällen im Faksimile als braune Tinte erscheint, was im Originalmanuskript tatsächlich schwarze Tinte ist.<sup>18</sup> Die einzige verlässliche Quelle für die Tin-

<sup>17</sup> Unproblematisch ist die Wiedergabe der violetten Tinte, da es sich im späten Nachlass, mit zwei Ausnahmen (Mp XVII, Bl. 59r und Bl. 94v bzw. NL 1886/87, 7[2] und 7[49], 7[50], 7[52]), immer um die gleiche violette Tinte handelt, die Nietzsche ausschließlich im Sommer 1885 in Gebrauch hatte; vgl. Röllin 2012, S. 24–28.

<sup>18</sup> Das Farbbild der Faksimiles ist durch die jeweilige Aufnahmetechnik bestimmt und abhängig vom Wiedergabegerät, was zu teilweise sehr unterschiedlichen Farbwerten führt. Dabei können selbst qualitativ hochwertige Faksimiles in den Farbwerten stark vom Original abweichen.

tenfarben sind deshalb die Manuskripte selbst im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar. Doch auch der Befund im Originalmanuskript ist oft alles andere als eindeutig. Das liegt erstens daran, dass die überlieferten Aufzeichnungen mit den zu Nietzsches Zeiten üblichen Eisengallustinten als Schreibmittel ein relativ breites Farbspektrum zwischen Schwarz und Braun aufweisen, die Farbwerte sich aber oft im schwer fassbaren Bereich eines Braunschwarz oder Schwarzbraun bewegen. Zweitens ist manchen Tinten eine starke Farbinkonsistenz eigen, so dass sie hier schwarz, dort braun erscheinen können. Drittens hängen die Farbwerte von der materialen Beschaffenheit der Manuskripte und dem Überlieferungszustand ab. Maßgeblich für die Tintenfarbendifferenzierung in KGW IX ist selbstredend der heutige Befund; doch zu berücksichtigen ist dabei immer auch, dass Nietzsche das, was uns heute auf vergilbtem Papier als braune Tinte erscheint, seinerzeit durchaus noch Schwarz auf Weiß niedergeschrieben haben konnte. Und viertens hat die Beleuchtung bei der Autopsie des Originals (wie auch bei der Faksimilierung) einen entscheidenden Einfluss auf das Erscheinungsbild der Farben.

Da in KGW IX mit Rücksicht auf die typographische Darstellbarkeit für die Eisengallustinten nur zwei Tintenfarben – entweder Schwarz oder Braun – unterschieden werden,<sup>19</sup> in vielen Heften aber drei oder noch mehr verschiedene schwarze und braune Tinten auftreten, kann die Differenzierung der Tinten durch schwarze und rote Druckfarbe keine einzelnen Tinten identifizieren, sondern nur deren Unterscheidbarkeit anzeigen (vgl. Editorische Vorbemerkung, KGW IX/1, S. XVII). So bleibt das Problem, für offensichtlich verschiedene Tinten derselben Farbe (z. B. Dunkelbraun und Hellbraun oder Schwarz und Anthrazit) nur *eine* Druckfarbe zur Verfügung zu haben oder bei sehr ähnlichen Tinten nicht in jedem Einzelfall eindeutig entscheiden zu können, ob es sich nun um die eine oder die andere Tinte handelt.<sup>20</sup>

---

**19** Eine feinere Differenzierung der Farben wäre im Druck nicht mehr unterscheidbar und eine differenzierende Farbgebung nach kontrastierenderen Farbwerten hätte eine Buntheit zur Folge, die für eine dokumentierende Buchpublikation nicht mehr zu verantworten wäre.

**20** Ein besonderer Fall ist die Wiedergabe derselben Tinte in verschiedenen Druckfarben. So gibt die differenzierte Transkription des Arbeitsheftes W I 6 (KGW IX/4) Nietzsches Aufzeichnungen in schwarzer Tinte mit roter (nicht schwarzer) Druckfarbe wieder, um sie von den Diktatniederschriften Louise Röder-Wiederholds, die mit einer schwarzen Tinte angefertigt wurden und folglich durch schwarze Druckfarbe dargestellt sind, abzuheben. Und im Notizheft N VII 2 (KGW IX/2) sind auf den S. 172–132 (das Heft ist vor allem von hinten nach vorn beschrieben) die späteren Überarbeitungen und Zusätze in dunkelbrauner Tinte zu den Aufzeichnungen in hellbrauner Tinte zwecks Unterscheidbarkeit durch schwarze (nicht rote) Druckfarbe dargestellt; die weiteren Aufzeichnungen in dunkelbrauner Tinte auf S. 129–51 und S. 7–37 sind dann mit roter Druckfarbe wiedergegeben. Vgl. auch Röllin 2012, S. 41f. und S. 55.

Im Fall von W II 1, S. 1 sind im Original auf derselben Seite deutlich zwei verschiedene braune Tinten zu unterscheiden: die dunkelbraune und die hellere braune Tinte.<sup>21</sup> Auch auf dem Faksimile lässt sich bei angemessener Bildqualität und Bildwiedergabe mit etwas geübtem Auge der Unterschied zwischen den verschiedenen braunen Tinten zumindest stellenweise erkennen. Mit ungeübtem Auge dürfte man sich hingegen schnell vom Durcheinander der verschiedenen schwarzbräunlichen Tinten verwirren lassen. Zumal im besonderen Fall von W II 1, S. 1 erschwerend hinzukommt, dass, offenbar infolge von Restaurierungsarbeiten, die am Heftdeckel vorgenommen werden mussten, die hellbraune Tinte fast durchweg einen grauen Farbton angenommen hat. Für das Phänomen einer früheren dunkelbraunen Tinte (Frühjahr oder Sommer 1888) und einer späteren hellbraunen Tinte (Sommer 1888) gibt es in den beiden Arbeitsheften W II 1 und W II 2 jedoch weitere Belegstellen. Beide Hefte weisen zahlreiche späte Überarbeitungen in brauner Tinte auf. Allerdings lässt sich die braune Tinte insbesondere dort, wo es sich nur um vereinzelte Überarbeitungen handelt, nicht immer eindeutig der dunkelbraunen oder der hellbraunen Tinte zuordnen.<sup>22</sup> In W II 1 findet sich darüber hinaus noch eine deutlich unterscheidbare rötlich-braune Tinte, mit der Aufzeichnungen vom Dezember 1888 eingetragen sind (vgl. KGW IX/6, W II 1, S. 76, S. 122, S. 124, S. 142). All diese verschiedenen braunen Tinten mussten aber in der differenzierten Transkription von KGW IX unterschiedslos als braune Tinte in roter Druckfarbe wiedergegeben werden.

**11.** In den Manuskripten gibt es immer wieder topologische Befunde, die mit den standardisierten Schrifttypen und Schriftgrößen in der typographischen Umsetzung von KGW IX nicht mehr adäquat dargestellt werden können. Während Nietzsche die Größe und Laufweite seiner Schrift den Platzverhältnissen (und den eigenen Stimmungen und Bedürfnissen) problemlos anpassen konnte und einfach enger und kleiner schrieb, wo der Platz knapp wurde, muss sich die Umsetzung

---

**21** Vergleicht man ferner die ersten Niederschriften in schwarzer Tinte auf S. 1 und S. 2 miteinander, meint man, auch zwei verschiedene schwarze Tinten erkennen zu können, Schwarz auf S. 1, Schwarzbraun auf S. 2. Es handelt sich dabei aber um die gleiche Tinte. Die abweichenden Farbwerte des Schreibmittels sind in diesem Fall allein durch den Schriftträger bedingt, S. 1 ist der kaschierte vordere Innendeckel, S. 2 die erste Seite des Heftblocks. Dasselbe Phänomen ist auch am Ende des Heftes zu beobachten, wo die seitenübergreifenden Aufzeichnungen zu einem Briefentwurf an Georg Brandes auf S. 141 schwarzbraun, auf der gegenüberliegenden S. 142, dem kaschierten hinteren Innendeckel, schwarz erscheinen.

**22** Schließlich bestünde auch noch die Möglichkeit, dass es sich um eine weitere braune Tinte handelt. In der differenzierten Transkription der Arbeitshefte W II 1 und W II 2 (KGW IX/6) wurde aufgrund der stellenweise unsicheren Zuordnung der Versuch aufgegeben, mit grüner Druckfarbe eine »Tinte der letzten Korrektur« zu unterscheiden.

im Druck an die vorgegebene Laufweite der gewählten Schriften halten. Dass Nietzsche in Z. 12 bei der Niederschrift der Fortsetzung von A ausweichen musste und auf der Zeile darunter weiterfuhr, ist nur auf dem Faksimile zu erkennen. In der Transkription erscheint stattdessen ein kurioser Zeilenumbruch von Z. 12 zu Z. 14, dessen unmittelbarer Zusammenhang mit dem »nichts weiter:« in Z. 15 sich den LeserInnen, die das Faksimile nicht konsultieren, nicht erschließen wird. Ebenso wenig ist anhand der Transkription zu erahnen, dass für eine Fortsetzung von A der noch übriggebliebene Raum bereits eingeschränkt war durch Z. 11 und 15, »Denken« und »es Vergnügen macht«. Denn Z. 14 endet nach Befund nicht, wie es in der Transkription den Anschein hat, kurz vor dem rechten Seitenrand, sondern eben vor der bereits dastehenden Überarbeitung »es{Denken} Vergnügen macht«. Die direkte Gegenüberstellung macht die zwangsläufige Inkongruenz von Manuskriptbefund und Transkription deutlich:

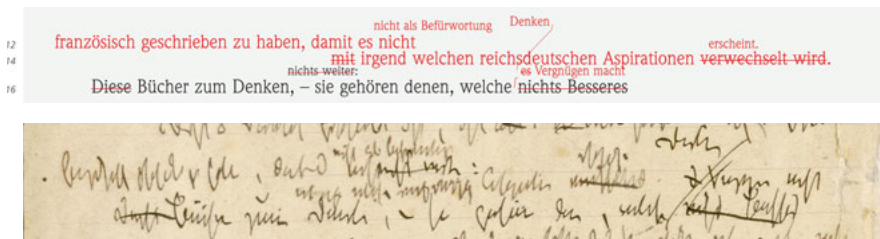
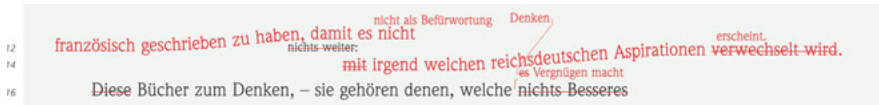


Abb. 6: Transkription KGW IX/6, W II 1, S. 1, Z. 11–16 und Faksimile W II 1, S. 1 (Ausschnitt)

Es ist selbstverständlich, dass die Entscheidungen für bestimmte typographische Wiedergaben sich als falsch oder zumindest fehlerhaft erweisen können. Zumal sich im Laufe der Arbeit und angesichts der sich immer wieder neu und anders stellenden Probleme auch die Handhabung des editorischen Instrumentariums verändern und verfeinern kann. Die Lösung des Darstellungsproblems in Z. 11–16 sähe inzwischen wohl anders aus. Vielleicht aus mangelndem Problembewusstsein oder Unachtsamkeit, vielleicht auch in zu unkritischer Anlehnung an die in diesem Fall irreführende Textkonstitution von KGW/KSA ist in KGW IX/6 der Zusatz »nichts weiter:« in Z. 15 inhaltlich richtig, aber gegen den Befund nach unten zu Z. 16 verschoben worden, womit genügend Platz blieb für die Fortsetzung in Z. 12–14. Eine rückblickend betrachtet angemessenere Lösung, die den Manuskriptbefund besser zur Darstellung brächte, wäre es, »nichts weiter:« nach Befund höher, dem Zeilenabstand der Heftliniierung von W II 1 gemäß zu setzen, so dass der Zusatz neu auf Z. 12 zu stehen käme; die beiden Zeilen der späteren Fortsetzung, Z. 12–14, »französisch geschrieben ... verwechselt wird.«, müssten dann den früheren Überarbeitungen in einem Textpfad nach oben ausweichen:



**Abb. 7:** W II 1, S. 1, Z. 11–16, nachträglich modifizierte Transkription (BR/RS)

Doch auch der Griff in die typographische Trickkiste hilft nur bedingt. Die beiden Textpfade würden jetzt zwar die Chronologie der Aufzeichnungen anschaulich machen, aber sie hätten im Manuskript keine Entsprechung. Der eigentliche Makel, der der Darstellung dieser Stelle in KGW IX/6 anhaftet, wäre also trotzdem nicht behoben, denn auch mit dieser nachträglich modifizierten Transkription wären die topologischen Verhältnisse der Aufzeichnungen im Manuskript nicht befundgetreu darzustellen.

**12.** Schwerwiegender als unzureichende, irreführende oder gar falsche Darstellungen des Manuskriptbefunds können Fehlentzifferungen sein. Angesichts der Schwierigkeit der späten Handschrift Nietzsches und der Textmasse des zu bearbeitenden Materials sind indessen fehlerhafte oder schlichtweg falsche Entzifferungen unvermeidlich. Marie-Luise Haase hat pointiert festgehalten:

Hat man erst einmal die[] Eigenarten seines Schreibens kennen und deuten gelernt, handelt es sich, generell gesprochen, zu 50 % um einfaches Lesen, zu 30 % um schwierige Fälle, zu 10 % um Entziffern; die restlichen 10 % liegen jenseits von ›Lesen und Entziffern‹, im Bereich des Errathens und Erratens, wobei sich der Zeitaufwand umgekehrt proportional dazu verhält. Der letzte Grad nimmt bei den späten Heften erheblich zu, so daß sich die Prozentanteile deutlich in Richtung des zuletzt genannten Bereichs verschieben. (Haase 2007, S. 42)

Die sachbedingte Fallibilität der Entzifferung betrifft besonders die Aufzeichnungen des letzten Nietzsche, genauer Entwürfe und Notizen, die er im Sommer und Herbst 1888 offenbar immer hastiger niederschrieb. Dass auch der letzte Nietzsche sehr wohl gut lesbar schreiben konnte, wenn er nur wollte, bezeugen die Druckmanuskripte aus jener Zeit. Auf die unterschiedliche Lesbarkeit von Nietzsches Aufzeichnungen hat bereits Wolfram Groddeck einleitend zu seiner textgenetischen Edition der »Dionysos-Dithyramben« hingewiesen:

Die Reinschriften von Nietzsches Hand sind problemlos zu entziffern; anders verhält es sich mit den Notizen und Entwürfen. Hier ist der Versuch, einzelne Buchstaben zu identifizieren, in der Regel aussichtslos, da die Buchstabenverschleifung häufig ins Wortkürzel übergeht und ein analytisches Verfahren der Entzifferung ohne Resultat bleibt: das isolierte Wort in der Handschrift ist oft ›an sich‹ unlesbar. (Groddeck 1991a, S. XV)

Bei der nur schwer lesbaren Handschrift des letzten Nietzsche handelt es sich tendenziell um eine »private Stenographie« (Editorische Vorbemerkung, KGW IX/1, S. XV), um eine »Eilschrift«, die sich nicht im Geringsten um Leserlichkeit bemüht. Die für ein Wortbild markanten Buchstaben, Großbuchstaben und Kleinbuchstaben mit Ober- und Unterlängen, sind als Grapheme in der Regel noch mehr oder weniger ausgeführt, die übrigen Buchstaben und Buchstabenfolgen, die nur das Mittelband ausfüllen, sowie Wortendungen sind dagegen oft nicht mehr ausdifferenziert oder überhaupt nicht realisiert. Zusätzlich ist für Nietzsches späteste Handschrift eine enorme Variabilität charakteristisch. Ganz abgesehen von der im Vergleich mit der lateinischen Schreibschrift geringeren Unterscheidbarkeit der Schriftzeichen in der deutschen Schreibschrift und der dadurch bedingten leichteren Verwechselbarkeit einer ganzen Reihe von Buchstaben und Buchstabenfolgen können in Nietzsches spätester Handschrift voneinander gar nicht mehr zu unterscheidende Grapheme verschiedene Buchstaben und Wörter repräsentieren; umgekehrt kann derselbe Buchstabe, dasselbe Wort durch stark variierende Grapheme und Grapheme konkretisiert sein. Um nur einige beliebige Beispiele zu nennen: Ein »d« mit einem auslaufenden Abstrich als Endung kann beim letzten Nietzsche »der/die/das/deren/denn/da ...« heißen, ein kurzes Graphem, das aus Abstrich, Aufstrich, Abstrich und einem nach oben fahrenden, sich zurückneigenden Bogen besteht, kann



**Abb. 8:** Beispiele von November/Dezember 1888 (aus Z II 1 und W II 10)

heißten, aber auch »eines« oder »wird«; das Graphem »Wort« kann aussehen wie »Moral«, »Weg« wie »Sieg«. Die wenigen Beispiele dürften genügen, um deutlich zu machen, dass Nietzsche zu entziffern mehr bedeutet, als ablesen zu können, was dasteht. Was dasteht, lässt sich zum Teil nur kontextuell erschließen: syntaktisch, inhaltlich oder im Vergleich mit alternativen Varianten und textgenetisch früheren oder späteren Versionen (vgl. auch Groddeck 1991a, S. XV). Die Bandbreite möglicher Fehler ist dementsprechend groß: Sie reicht von vereinzelt grammatikalischen Fehlern, falschem Numerus, Kasus, Genus, Tempus, bis zu inhaltlichen Fehlern und völlig falsch gelesenen Sätzen.<sup>23</sup>

<sup>23</sup> So hat beispielsweise KGB einen Satz im Briefentwurf an Jean Bourdeau von Mitte Dezember 1888, den sich Nietzsche im Arbeitsheft W II 10 notierte, wie folgt gelesen: »Ich weiß nur dies: in dem Augenblick, wo man mor(a)(is)ch vor einem meiner Bücher steht, wird man sie verderben.«

**13.** Die Aufzeichnungen der ersten Seite vom Arbeitsheft W II 1 rechnete Peter Gast (Heinrich Köselitz) in einem Brief an einen ehemaligen Kollegen vom Nietzsche-Archiv, Ernst Holzer, »zu den schwierigsten Aufgaben der Nietzsche-Entzifferung« (Peter Gast an Ernst Holzer, 26.01.1910, zit. nach KSA 14, S. 743).<sup>24</sup> Im Zusammenhang mit diesen Entzifferungsschwierigkeiten teilte Gast ihm eine aufschlussreiche Beobachtung mit. Elisabeth Förster-Nietzsche hatte im 1904 erschienenen zweiten Teil ihrer Nietzsche-Biographie zwei Seiten lang aus einem angeblichen Brief Nietzsches zitiert, den dieser ihr Anfang Oktober 1888 aus Turin nach Paraguay geschickt habe.<sup>25</sup> Gast hatte darin einen Satz entdeckt, den er bereits kannte – aus dem Vorrede-Entwurf in Nietzsches Arbeitsheft W II 1, S. 1, Z. 22–26:

Unser neuer Kaiser aber gefällt mir immer mehr: sein Neuestes ist, daß er sehr scharf Front gemacht hat gegen die Antisemiterei und die Kreuzzeitung ... Der Wille zur Macht als Princip wäre ihm schon verständlich! (Förster-Nietzsche 1904, S. 890)

Da sich Gast offenbar nicht vorstellen konnte, dass der von der Schwester veröffentlichte Brief als Ganzes eine Fälschung war, wähnte er nur diesen einen Satz interpoliert und erkannte darin Förster-Nietzsches berechnende Absicht, ihren Bruder als großen Verehrer des deutschen Kaisers darzustellen. Dabei fußte die Fälschung der Schwester auf einer Fehlentzifferung, wie Gast im Brief an Holzer betreffs des »Wahrheitssinn[s] der Frau Förster« erläuterte:

Die Niederschrift dieser Skizze (auf dem inneren Wachstuch-Umschlag des Heftes W IX [= W II 1] stehend) gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Nietzsche-Entzifferung. Vor

---

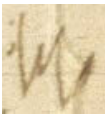
(Bf. [Entwurf] an Jean Bourdeau, etwa 17.12.1888, KGB III/5, Bf. 1196) KGW IX liest nunmehr richtig: »Ich weiß nur dies: in dem Augenblick, wo man erräth was in meinen Büchern steht, wird man sie verbieten.« (KGW IX/11, W II 10, S. 159) Hat man erst einmal erraten, was tatsächlich dasteht, bestehen – in diesem Fall wenigstens – keine Zweifel mehr an der Richtigkeit der neuen Lesart, denn der graphische Befund stützt die Lesungen der entscheidenden Stellen (»erräth«, nicht »mor(a)l(is)ch«; »was«, nicht »vor«; »verbieten«, nicht »verderben«); aber es ist allein der Kontext, der dann »in meinen Büchern« anstatt »einem meiner Bücher« lesen lässt.

**24** Ohne jeden Zweifel birgt W II 1, S. 1 größte Schwierigkeiten für die Entzifferung, doch in den letzten Heften finden sich Aufzeichnungen zuhauf, zahlreiche Vorstufen zu EH zum Beispiel, die hinsichtlich ihrer Lesbarkeit einen ähnlichen, mithin höheren Schwierigkeitsgrad aufweisen; allein, sie handeln nicht vom »Willen zur Macht« und gerieten deshalb nicht in den Fokus des Nietzsche-Archivs.

**25** Das Datum des angeblichen Briefes, Anfang Oktober 1888, musste Förster-Nietzsche für die Ausgabe der »Gesammelten Briefe« nachträglich noch auf Ende Oktober 1888 zurechtfälschen, denn in dem Brief soll Nietzsche seine Schwester auch noch über die Arbeiten an EH unterrichtet haben, die er bekanntlich erst Mitte Oktober aufgenommen hatte; vgl. Förster-Nietzsche 1909, S. 799.

mir hatten sich schon die Horneffers daran versucht; ihr Entzifferungstext wies aber mehr Lacunen als Worte auf. Nur gerade diesen Satz hatten sie vollständig hingeschrieben. Solche Vorarbeit wird dem, der sich als Zweiter darüberher macht, oft mehr zum Hemm-, als zum Förderniss. Genug: mir, als dem Zu-Ende-Entzifferer des Stücks, entging damals, dass die Horneffer'sche Entzifferung »*Der Wille zur Macht als Princip wäre ihnen* (den Deutschen) *schon verständlich*« im Zusammenhang der Vorwort-Skizze keinesfalls richtig sein kann. Und wie ich im April vorigen Jahres das Heft W IX wieder in die Hand bekomme, bestätigt sich mein Verdacht, dass es ja fraglos »*schwer* *verständlich*« statt »*schon* *verständlich*« heissen müsse! – Ist der Witz nun nicht sehr gut, dass wenn Frau Förster exact sein wollte, sie jetzt drucken lassen müsste »*der Wille zur Macht als Princip wäre ihm* (dem Kaiser) *schwer verständlich*«?! (Peter Gast an Ernst Holzer, 26.01.1910, zit. nach KSA 14, S. 743)

Aber in Bezug auf seine eigene Wahrheitsfindung ließ Gast etwas Entscheidendes unerwähnt: Gewissheit über die richtige Lesart, »schwer« statt »schon«, konnte er bei der Überprüfung im Archiv nur insofern erlangen, als er sich dort dessen vergewisserte, dass im Manuskript *nicht* buchstäblich »schon« dasteht und somit sehr wohl »schwer« gelesen werden kann.



**Abb. 9:** Faksimile W II 1, S. 1 (Ausschnitt): »schwer«

Denn was auf »sch-« noch folgt, lässt sich nicht mehr buchstäblich zuordnen, also auch nicht eindeutig als »-on« oder »-wer« entziffern. Wie dies an Zeilenenden häufiger vorkommt, blieb das Wortende unausgeführt; zu erkennen ist lediglich der Ansatz zu einem weiteren Graph. Auch die Wiedergabe in KGW/KSA, »sch<we>r« (NL 1887, 9[188], KSA 12, S. 450), ist nur ein editorischer Notbehelf, der eine – in diesem Fall defizitäre – Buchstäblichkeit der Handschrift suggeriert, welche im Manuskript gerade nicht gegeben ist. Und selbst wenn am Wortende ein »r« zweifelsfrei zu erkennen wäre, müsste man noch in Erwägung ziehen, dass vielleicht auch »sehr« dastehen könnte, weil sich »sch-« auch als »seh-« lesen ließe. Das entscheidende Argument für die Lesart »schwer« statt »schon« ist in diesem Fall nicht der Manuskriptbefund, sondern der Kontext: Denn »schon« kann, wie Gast im zitierten Brief zurecht eingewendet hat, »im Zusammenhang der Vorwort-Skizze keinesfalls richtig sein«, »schwer« aber schon.

**14.** Über dieser Zeile mit dem kniffligen »schwer« findet sich eine weitere Stelle, die bei der Entzifferung große Schwierigkeiten bereitet. Die Deutschen seien keine Denker mehr, beklagt Nietzsche in seinem Vorrede-Entwurf zu einem Buch für jene, welchen Denken Vergnügen mache; den Deutschen mache »etwas Ande-



res Vergnügen« (Z. 22) – und wie weiter? Die Herausgeber des Nietzsche-Archivs, namentlich Gast, lasen, den Deutschen mache »etwas Anderes Vergnügen und Eindruck« (GA XIV, S. 420). Montinari vermochte diese Lesart nicht zu überzeugen, er dürfte sich daran gestört haben, dass sich »Eindruck« nicht richtig in den Kontext fügt und der Anfangsbuchstabe des fraglichen Graphems weit eher nach »B« als »E« aussieht, weil nicht einmal ansatzweise eine Unterlänge zu erkennen ist, ein großes »E« in der deutschen Schreibschrift eine solche aber aufweisen müsste. Also verwarf er die Lesart von GA XIV und las stattdessen »Vergnügen und Bedenk<en>« (NL 1887, 9[188], KSA 12, S. 450). Diese Lesart wiederum konnte der erneuten Prüfung in KGW IX nicht standhalten. Die Graphenfolge für das vermeintliche »-en-« zwischen »Bed-« und »-k<en>« ist – auch im Vergleich mit dem Graphem »Denker« gleich darüber (Z. 18) und im Vergleich mit den übrigen Aufzeichnungen der Fortsetzung – viel zu lang, wohingegen zum vermeintlichen »-en« am Schluss nicht der geringste Ansatz auszumachen ist, weshalb Montinari in diesem Fall die Endung mit spitzen Klammern als von ihm hinzugefügt markiert hat. Auch inhaltlich stellt die doch etwas seltsam anmutende Kombination der beiden Begriffe ›Vergnügen‹ und ›Bedenken‹ nicht wirklich eine Verbesserung der vorangegangenen Lesart dar. Da sich überdies im Arbeitsheft W II 2, S. 127, ein weiteres Graphem für »Eindruck« finden lässt, das demjenigen von W II 1, S. 1 sehr ähnlich ist, und dessen »E« am Anfang auch keine Unterlänge zu besitzen scheint, ist in KGW IX jetzt mit GA XIV und gegen KGW/KSA wieder »Vergnügen u Eindruck« (KGW IX/6, W II 1, S. 1) zu lesen. Das muss indessen noch nicht die letzte Wahrheit sein. In der Zwischenzeit vermuten wir, dass die Stelle besser anders zu lesen wäre: Was bisher für ein »u<nd>« gehalten wurde, könnte ein Doppelpunkt sein – die vielen kleinen Tintenverschmutzungen an der Stelle machen die Entzifferung nicht einfacher –, und das Wort, das darauf folgt, ein Name mit »B«: Bismarck.<sup>26</sup> Zu lesen wäre also: »Die D. von Heute sind keine Denker mehr: ihnen macht etwas Anderes Vergnügen: Bismarck.«



**Abb. 10:** Faksimile W II 1, S. 1 (Ausschnitt): »Vergnügen: Bismarck«

<sup>26</sup> Der Name Bismarck taucht in der Folge auch in W II 7, S. 11 und Mp XVI, Bl. 66r auf, die mit W II 1, S. 1, wie wir in Abschnitt 8 ausgeführt haben, in engem Zusammenhang stehen: »Giebt es deutsche Philosophen? giebt es deutsche Dichter? giebt es gute deutsche Bücher?« – fragt man mich im Ausland. Ich erröthe, ich antworte, mit Tapferkeit, immer nur: Bismarck ...« (KGW IX/9, W II 7, S. 11)

Zuletzt ist auch nicht sicher, ob Nietzsche in der Fortsetzung auf S. 2, Z. 18–19, wirklich wünschte, »meinen Z.« nicht deutsch geschrieben zu haben. Im Manuskript findet sich an der Stelle, an der KGW IX – in Übereinstimmung mit GA XIV (»Zarathustra«) und KGW/KSA (»Z<arathustra>«) – ein »Z.« wiedergibt, ein mysteriöses Graphem. Mit großer Sicherheit handelt es sich dabei um eine Abkürzung, bestehend aus einem Großbuchstaben und einem Punkt. Ansonsten mag es an irgend etwas (eine Rune?)<sup>27</sup> erinnern, doch es sieht keinem »Z.« von Nietzsches Hand ähnlich. Also kommen Zweifel auf: Nietzsche mochte gewiss bedauern, wie in der Aufzeichnung E zu lesen ist, mit Za seine Perlen vor die Deutschen geworfen zu haben, aber sollte er deswegen auch bedauern, Za auf Deutsch verfasst zu haben? Doch so sehr man auch vom Zweifel angetrieben nach einer anderen, besseren Lesart sucht, es lässt sich in dem sonderbaren Graphem auch kein anderer Großbuchstabe wiedererkennen. Also ist in KGW IX die bisherige Lesart beibehalten worden: »Z.« (in lateinischer Schreibschrift), *faute de mieux*.

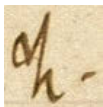


Abb. 11: Faksimile W II 1, S. 2 (Ausschnitt): »Z.«

15. Sollte es möglich sein, Nietzsches Nachlass gut zu lesen, so zeichnet sich dieses Lesen vielleicht dadurch aus, dass es versucht, »langsam, tief, rück- und vorsichtig, mit Hintergedanken, mit offen gelassenen Thüren, mit zarten Fingern und Augen [zu] lesen ...« (M Vorrede 5, KSA 3, S. 17). Vor allem aber wird die Nachlasslektüre immer ein textkritisches Bewusstsein davon zur Voraussetzung haben müssen, was der Nachlass ist und was er nicht ist.

Die nachgelassenen Aufzeichnungen sind durchweg keine autorisierten und in aller Regel keine fertigen Texte. Gewiss, es finden sich vereinzelt Aufzeichnungen, die textuell einem Aphorismus oder einer Sentenz aus Nietzsches Werk in nichts nachstehen.<sup>28</sup> Doch dabei handelt es sich um Ausnahmen. Die große Mehrheit der nachgelassenen Aufzeichnungen sind Entwürfe und Notizen, die der Schreiber zu seinen eigenen Zwecken niederschrieb und so niemandem jemals zu lesen geben wollte.

<sup>27</sup> »Der soll die Runen des letzten Nietzsche entziffern!!« (Bf. Heinrich Köselitz an Franz Overbeck, 07.10.1897, Overbeck/Köselitz 1998, S. 440; Köselitz sprach von Rudolf Steiner.)

<sup>28</sup> So finden sich zum Beispiel auch Aufzeichnungen im Nachlass, die Nietzsche eigens für ein Druckmanuskript angefertigt hatte, von deren Publikation er zuletzt aber doch absah.

Unsere textkritischen Anmerkungen zu W II 1, S. 1 sollten zur Genüge vorgeführt haben, dass man beim Eintauchen in die Nachlassaufzeichnungen sich nicht allein an der Transkription festhalten kann. Es ist unabdingbar, Transkription und Faksimile und Nachbericht als komplementäre Formen der Nachlassdokumentation zu begreifen und zu benutzen, um von den kleinen zu den großen Aporien vorzustoßen, die der Fluss von Handschrift, Text und Edition immer wieder bereithalten wird.

Das sind zugegebenermaßen hohe Ansprüche an die BenutzerInnen von KGW IX, aber sich diesen zu stellen sollte bereit sein, wer sich philosophisch ernst- und philologisch gewissenhaft mit dem Nachlass auseinandersetzen will. Schließlich winkt als Belohnung ein intimer Einblick in die Denk- und Schreibwerkstatt Friedrich Nietzsches.

## Literaturverzeichnis

- Förster-Nietzsche, Elisabeth (1904): *Das Leben Friedrich Nietzsche's*. Bd. 2.2. Leipzig: C. G. Naumann.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth (1909): *Friedrich Nietzsches Gesammelte Briefe*. Bde. 5.1–2: *Friedrich Nietzsches Briefe an Mutter und Schwester*. Leipzig: Insel.
- Groddeck, Wolfram (1991a): *Friedrich Nietzsche – »Dionysos-Dithyramben«*. Bd. 1: *Textgenealogische Edition der Vorstufen und Reinschriften*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Groddeck, Wolfram (1991b): »Vorstufe« und »Fragment«. Zur Problematik einer traditionellen textkritischen Unterscheidung in der Nietzsche-Philologie«. In: Martin Stern (Hrsg.): *Textkonstitution bei mündlicher und bei schriftlicher Überlieferung*. Tübingen: Max Niemeyer, S. 165–175.
- Haase, Marie-Luise (2007): »Exkursion in das Reich der Tinten-Fische und Feder-Füchse. Ein Werkstattbericht zur Edition von KGW IX«. In: *Nietzsche-Studien* 36, S. 41–47.
- Haase, Marie-Luise/Kohlenbach, Michael (2001): »Editorische Vorbemerkung – Hinweise zur Benutzung«. In: KGW IX/1, S. XV–XXI.
- Hoffmann, David Marc (1991): *Zur Geschichte des Nietzsche-Archivs. Elisabeth Förster-Nietzsche, Fritz Koegel, Rudolf Steiner, Gustav Naumann, Josef Hofmiller. Chronik, Studien und Dokumente*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Horneffer, Ernst (1907): *Nietzsches letztes Schaffen. Eine kritische Studie*. Jena: Eugen Diederichs.
- Kohlenbach, Michael/Groddeck, Wolfram (1995): »Zwischenüberlegungen zur Edition von Nietzsches Nachlaß«. In: *Text. Kritische Beiträge* 1, S. 21–39.
- Lamm, Albert (1906): »Friedrich Nietzsche und seine nachgelassenen »Lehren««. In: *Süddeutsche Monatshefte* 3/2, S. 255–278.
- Mette, Hans Joachim (1933): »Sachlicher Vorbericht zur Gesamtausgabe der Werke Friedrich Nietzsches«. In: BAW I, S. XXXI–CXXVI.
- Montinari, Mazzino (1982): »Nietzsches Nachlaß von 1885 bis 1888 oder Textkritik und Wille zur Macht« [1975]. In: M. Montinari: *Nietzsche lesen*. Berlin, New York: De Gruyter, S. 92–119.

- Overbeck, Franz/Köselitz, Heinrich [Peter Gast] (1998): *Briefwechsel*. Hrsg. und komm. von David Marc Hoffmann, Niklaus Peter und Theo Salfinger. Berlin, New York: De Gruyter.
- Rölli, Beat (2012): *Nietzsches Werkpläne vom Sommer 1885: eine Nachlass-Lektüre. Philologisch-chronologische Erschließung der Manuskripte*. München: Wilhelm Fink.
- Rölli, Beat/Stockmar, René (2007): »Aber ich notire mich, für mich.« – Die IX. Abteilung der Kritischen Gesamtausgabe von Nietzsches Werken«. In: *Nietzsche-Studien* 36, S. 22–40.
- Schlechte, Karl (1956): »Philologischer Nachbericht«. In: SA III, S. 1383–1432.